



DENKMALPFLEGE IN BADEN - WÜRTTEMBERG

NACHRICHTENBLATT DES LANDESDENKMALAMTES

6. JAHRGANG
OKT. - DEZ. 1977



Inhalt

Rainer Hussendörfer	
Die wiederhergestellte Farbfassung an der ehemaligen Klosterkirche Denkendorf	137
Gerhard Krämer	
Zum Thema Kunstdiebstahl	144
Hartmann Reim	
Ausgrabungen im römischen Gutshof „Altstadt“ bei Meßkirch, Kreis Sigmaringen	147
Hubert Krins	
Festsaal und Abtei des Klosters Weißenau	153
Norbert Bongartz	
Wiederaufbau des Alten Rathauses in Plochingen	166
Erhard Schmidt	
Die Kirche Peter und Paul in Starzach-Wachendorf, Kreis Tübingen	169
Winfried Hecht	
Die Lorenzkapelle in Rottweil ist erneuert	172
Franz J. Much	
Zum Thema Bauaufnahme	180
Kleine Arbeitsberichte	184
Personalien	186
Mitteilungen	187

Titelbild: Der Chor der Klosterkirche Denkendorf mit der wiederhergestellten mittelalterlichen Farbigkeit.
Zum Beitrag Rainer Hussendörfer: Die wiederhergestellte Farbfassung an der ehemaligen Klosterkirche Denkendorf

Rainer Hussendörfer: Die wiederhergestellte Farbfassung an der ehemaligen Klosterkirche Denkendorf

Mit einem Untersuchungsbericht von Horst Wengerter

Wenngleich in jüngerer Zeit einige romanische Kirchen außen renoviert und auch wieder farbig gefaßt wurden, wie die Kirche in Sinzig im Rheinland oder der Dom zu Limburg an der Lahn, so steht doch die Mehrzahl unserer mittelalterlichen Kirchen ohne Bemalung, dem Rohzustand vergleichbar, da. Die graubraune bis schwarze Farbigekeit des verwitterten, vielleicht sogar gereinigten Natursteines bestimmt das Erscheinungsbild. Nicht nur die Nachlässigkeit unserer Vorfahren, sondern auch Bewunderung für wohlgefühtes Quadermauerwerk und Begeisterung für materialgerechtes Bauen, wie es der Werkbund verkündete, haben diesen Zustand geschaffen und bewirken heute noch manche Skepsis gegenüber einem Vorschlag, Quadermauerwerk farbig anzumalen. Allein schon die Betrachtung des Quadermauerwerks verschiedener Kirchen aus dem 13. Jahrhundert hätte Zweifel an dieser Natursteinromantik aufkommen lassen müssen, auch wenn dort kaum noch Farbe vorhanden ist. Viele Mauern sind damals mit Hilfe der Zange errichtet worden, und für diese wurden Löcher in die Stirn- oder Stoßflächen der Quader geschlagen. Soweit diese Zangenlöcher sichtbar waren, wurden sie mit Mörtel gefüllt und verstrichen – Flecken blieben auf den Quadern. Ist es denkbar, daß dies der fertige Zustand sein konnte? Farbe hätte diese Flecken alle zum Verschwinden gebracht, und nur wenn man weiß, daß solches Mauerwerk tatsächlich von Farbe überzogen war, wird verständlich, warum man um 1200 von der umständlicheren Mauertechnik mit dem Wolf, die keine sichtbaren Löcher oder Flecke hinterlassen hatte, zur einfacheren mit der Zange übergehen konnte.

Nicht erst die in letzter Zeit zu beobachtende Zunahme einer farbigen Außengestaltung von Gebäuden hat uns auf die Farbigekeit mittelalterlicher Bauten aufmerksam gemacht; allein unsere Neigung, eine farbige Fassung wiederherzustellen, mag dadurch gefördert worden sein. Die Farbigekeit selbst war längst bekannt, so hat Max Hasak bereits 1903 in seinem Handbuch der Architektur auf sie hingewiesen, wobei er allerdings bemerkte, daß „es manche gibt, die sich nicht an den Gedanken gewöhnen können, die Bauten des Mittelalters auch außen als farbig bemalt anzunehmen.“

In dem in den letzten Lieferungen des Reallexikons zur Deutschen Kunstgeschichte erschienenen Artikel zur Farbigekeit der Architektur von Friedrich Kobler wird zwar die Forschungslage in Süddeutschland als ungünstig bezeichnet, trotzdem sind hierzulande auch schon einige Befunde mittelalterlicher Außenmalerei veröffentlicht worden. Einen gemalten, gefüllten Rundbogenfries am Nordostturm der Klosterkirche Groß-Comburg hat Horst Wengerter untersucht und wiederhergestellt; er hat auch die Malereien an der Sechseck-Kapelle dort beschrieben. Farbreste findet

man am Traufgesims der Stiftskirche in Faurndau, an den Füllungen der Bogenfriese der Gallus-Kirche in Brenz sowie an den gefüllten Rundbogen, die von der Westfassade der Johanniskirche in Gmünd stammen und jetzt im Inneren der Kirche aufbewahrt werden. Eine genauere Untersuchung der letztgenannten Beispiele steht noch aus.

Im 19. Jahrhundert konnte man noch den Vorschlag wagen, eine romanische Kirche nach dem Studium von Vorbildern und mit selbständigem Schaffen in deren Geiste auszumalen, auch wenn man in der Kirche selbst keinerlei Anhaltspunkte für eine Ausmalung gefunden hatte, wie dies Franz Joseph Schwarz für die Ellwanger Stiftskirche vorgeschlagen hat und wie dies andernorts ausgeführt wurde. Ganz so unbefangen geht man heute nicht mehr an die farbige Gestaltung eines mittelalterlichen Gebäudes heran.

Bei der Klosterkirche Denkendorf bestand zunächst überhaupt nicht die Absicht, eine farbige Außenfassung herzustellen, eine ganz normale Instandsetzung sollte durchgeführt werden. Das Dach samt Dachrinnen sollte erneuert, der Putz am Turm mußte ausgebessert und frisch gestrichen werden, die Natursteinmauern des Langhauses sollten gereinigt und wo notwendig frisch verfugt, angewitterte Partien der Säulchengalerie sollten gefestigt werden. Diese Außenerneuerung sollte im August 1976 beginnend bis zum Winter abgeschlossen sein.

Erst vom Gerüst aus wurde erkannt, daß auf der Rückseite der Säulchen an vielen Stellen Farbreste einer früheren Bemalung erhalten geblieben waren. An der nördlichen Blendgalerie fanden wir rote Farbe sowohl am Kapitell wie am Schaft der jeweils äußeren Säulchen eines Feldes und gelbe Farbe an den mittleren Säulchen. Daß entlang der Rundbogen ein roter sichelförmiger Streifen gemalt gewesen war, konnte alsbald auf der Südseite erkannt werden, und daß die Kehle des Traufgesimses gelb gefaßt war, konnte an Spuren nachgewiesen werden. Mit diesen Befunden glaubten wir zunächst, bereits eine Rekonstruktion wagen zu dürfen, und auf jeder Seite wurden die Säulchen eines Feldes probeweise gefaßt, die Säulchen zwischen Plinthe und Deckplatte ganz rot oder gelb.

Der früh einsetzende Winter verhinderte ein zügiges Weiterarbeiten am Bau und verschaffte uns eine Denkpause, die genutzt wurde, um im Amt und außerhalb die Restaurierung zu diskutieren. Ernst Adam gab den Anstoß, an eine differenziertere farbliche Gestaltung der Säulchen zu denken; doch nicht Wunschvorstellungen, der Befund sollte für die Wiederherstellung ausschlaggebend sein. Der Befund aber bestätigte die Wunschvorstellung! Weil nun jede Wiederherstellung einer farbigen Fassung zwangsläufig die noch vorhandenen originalen Farbspuren über-



1 DIE KLOSTERKIRCHE DENKENDORF VOR DER RESTAURIERUNG 1963. Deutlich hebt sich vom Großquaderwerk die weniger sorgfältig ausgeführte, verputzte Mauerfläche oben an der südlichen Seite des Chores ab.

decken und damit die Befunde zerstören mußte, war es notwendig, diese Befunde genauestens zu erfassen und zu dokumentieren. Damit wurde der auf diesem Gebiet erfahrene und technisch ausgerüstete Restaurator Horst Wengertner beauftragt. Er hat eine umfangreiche Dokumentation zusammengetragen, von der ein Exemplar im Landesdenkmalamt und eines im Staatlichen Hochbauamt II in Stuttgart aufbewahrt wird. Hier können nur die Ergebnisse dieser Untersuchung, soweit sie für das Verständnis der Wiederherstellung notwendig sind, nicht aber jeder Fundort einer Farbspur, wie er in Zeichnungen festgehalten ist, bekanntgemacht werden.

Die Untersuchung galt vornehmlich der ältesten Fassung. Daß es noch zwei jüngere Farbschichten gab, sei erwähnt: Die zweite, vermutlich aus der Gotik stammende Fassung, bestand aus einer weißen Kalkschlemme, auf die Vorlagen am Chor waren schwarze Fugen gemalt; eine dritte, graue Fassung dürfte der Renaissance-Zeit zuzurechnen sein. Der Untersuchungsbericht lautet:

Nordseite

Die Erfassung der Farbspuren ergab den eindeutigen Befund, daß die Säulen der Blendgalerie jeweils rot und gelb gefaßt waren. Von den drei Säulen einer vierbogigen Galeriegruppe war jede mittlere Säule gelb und die zwei äußeren Säulen rot gefaßt. Die Halsringe unter den Kapitellen hatten jeweils die Wechselfarbe, also roter Halsring auf gelber Säule, gelber Halsring auf roter Säule. Oberflächenfärbungen über den Galeriebogen weisen auf ein rotes Begleitband hin, dessen genaue Breite hier mit mindestens 11 cm gemessen werden kann. Die Kämpferplatten der Kapitelle zeigen ebenfalls Spuren einer roten Abfassung.

Der Zahnfries über dem Obergaden zeigt ganz deutlich durch gut erhaltene Farbreste eine rote Abfassung im gleichen Farbton wie das Rot der Säulen. Die Hohlkehle darüber hat ebenfalls deutlich sichtbare gelbe Farbreste, deren Farbton dem gefundenen Gelb an den Säulen gleicht.

In den östlichen beiden Rundbogenfenstern am Beginn der Blendgalerien sind in den Laibungen (westl.) vereinzelt rote Fugen zu erkennen.

Vereinzelt sind kleinere Reste des ehemaligen gelblich getönten Kalkanstrichs zu finden, der, wie Funde auf der Süd- und Ostfassade beweisen, die gesamten Fassaden als Grundanstrich überdeckte.

2 NACH DER WIEDERHERSTELLUNG DES FARBANSTRICHS 1977. Der helle Grundton und das rote Fugennetz überziehen gleichmäßig das Mauerwerk; der Unterschied zwischen Großquaderwerk und Putzflächen ist ausgeglichen. Fenster und Blendarkaden werden in der Fassade hervorgehoben. Das Sockelprofil zwischen Krypta und Oberkirche, das durch Verwitterung stark gelitten hatte, erhielt durch Farbe seine gliedernde Wirkung wieder.



Südseite

Ähnlich wie die Befunde der Nordseite verteilen sich die Befunde der Südseite ebenfalls auf die oberen Teile des Obergadens. Hier jedoch sind die Befunde sehr viel ergiebiger, so daß die Dekoration im oberen Teil des Obergadens vollständig rekonstruiert werden konnte.

Der südliche Obergaden unterscheidet sich vom nördlichen durch den fehlenden Zahnfries. Statt dessen zeigen die Farbfunde ein rotes Band, welches unterhalb des Kehlgesimses verlief. Die Säulen hatten hier nur rote Farbe, so daß ein Wechsel in der Farbstellung durch eine gelb getönte mittlere Säule nicht gegeben war. Über den Blendarkadenbogen zeigen deutlich die gefundenen roten Farbreste, daß die ehemals aufgemalten roten Bogenbänder durch das rote Farbband unter dem Kehlgesims knapp tangiert wurden. Die Bogenbänder hatten zudem im Abstand von ca. 4–5 cm einen roten Begleitstrich. An mehreren Kapitellen zeigen rote Farbreste auf den Kämpferplatten und dem anschließenden Bogengewände die ehemals angelegte rote Bandfassung. Das Farbband auf der Kämpferplatte ließ nach oben und unten jeweils einen ca. 1–1½ cm breiten Streifen im Wandton stehen, so daß hier eine Unterbrechung der Rotfassung zum Kapitell sichtbar wurde. Ebenso hat das darüberliegende Horizontalband, welches die Bogenbänder auffängt, einen

etwa gleichen Abstand von der Kämpferplatte. Diese roten Bänder liefen in die Bogenlaibungen hinein bis zur Arkadenrückseite.

Die zwischen den Arkadengruppen liegenden Rundbogenfenster weisen einen ca. 15–16 cm breiten rot gemalten Rahmen am Bogen auf, der ebenfalls von dem roten Band unter dem Kehlgesims tangiert wird. Teilweise sind in den Fensterlaibungen die rot gemalten ca. 3½ cm breiten Fugen zu finden.

Ostseite

Die Ostseite der Kirche weist zahlreiche Farbfunde der ersten Fassung auf. So zeigt das Kehlgesims in der Kehlung wie auf Nord- und Südseite Gelbspuren.

Die Blendarkaden zeigen wiederum rote Bogenbänder und Laibungsrahmen, die der Dekoration der Süd- und Nordseite gleichen. Die Kapitelle sind hier jedoch nicht vollständig überstrichen, sondern haben eine Rahmung an den Kanten mit ca. 2½ cm breiten roten Streifen.

An den Kapitellen und Säulen konnten keine Farbschichten entdeckt werden; doch ist die Oberfläche des Steines gelblich verfärbt, so daß angenommen werden kann, daß hier eine gelbe Tönung vorhanden war.

Das in der Mitte unter den Blendgalerien liegende Rundfenster ist durch einen Steinmetz überarbeitet worden und zeigt deshalb keine Farbbefunde.

Die beiden Chorfenster jedoch bringen Ergebnisse in ausgiebiger Weise. Deutlich zu erkennen sind die ca. 3 1/2–4 cm breiten roten Fugenbemalungen, die jeweils auf der natürlichen Fuge angebracht worden sind. Die breiten Steinquader besitzen eine weitere gemalte rote Fuge, genau in der Mitte zwischen den natürlichen Fugen. Vor der inneren Laibungsecke an der Fensterkante mündeten die Fugen in eine ebenfalls in Rot gemalte umlaufende Fuge oder in ein Band in roter Farbe. Um die äußere senkrechte Laibungskante an der Fassade führte ein rotes ca. 15 cm breites Band. Die Weiterführung an den Bogen der beiden Chorfenster zeigt neben dem breiten roten Band einen ca. 4 cm breiten, begleitenden roten Strich. Über den Chorfenstern genau am unteren Rand der zum Rundfenster gehörenden Quader ist ebenfalls eine rote Farbspur festzustellen, so daß angenommen werden muß, daß das Rundfenster ebenfalls eine umlaufende Dekoration wie alle anderen Fenster hatte.

Auf der Mauerfläche sind unregelmäßig verstreut immer wieder gelbliche Farbspuren der ehemaligen ockerhaltigen Kalkschlemme zu entdecken, so daß Zweifel an einer gelblich getönten Fassadenschlemme ausgeräumt werden können. Sehr viel weniger Spuren roter Eisenoxydfarbe weisen die Mauerflächen außerhalb der Fenster- und Galeriedekorationen auf. Jedoch sind die Befunde derart beschaffen, daß eine Fugenmalerei gesichert ist. Die aufgemalten Fugen scheinen nicht immer direkt auf den natürlichen Fugen angebracht worden zu sein, da sich sonst mehr der roten Farbsubstanz erhalten haben müßte.

Gelbe und rote Farbspuren wurden auch im Bereich der südlichen und nördlichen romanischen Seitenschiffmauern festgestellt.

Es ist noch zu erwähnen, daß gelbe und rote Farbspuren auch im Bereich des Kryptenmauerwerks bis hinunter zu den Stützmauern gefunden wurden. Die Stützmauern selbst zeigen keine Farbspuren dieser ersten Fassung.

Pigmentanalysen, Farbenbestimmung

Den Farbresten wurden 15 Substanzproben entnommen und durch mikroskopische Beobachtung geprüft, daraus wurden 10 für Pigmentanalysen ausgewählt. Die Analyse ergab:

1. Eisenoxydrot in unvermischter Form mit Bindemittel aufgetragen. Diese Farbe wurde im Bereich der Fenster und Galerien für die Fugen- und Banddekorationen sowie für die Fassung der Säulen verwendet.
2. Eisenoxyd-Erdgelb (natürlicher Ocker) diente für die Fassung der Mittelsäulen der Nordfassade, der Säulen der Ostfassade und der Kehlen der Dachgesimse.
3. Als Grundanstrich, auf dem die Dekorationen aufgetragen waren, diente eine weiße Kalkschlemme (Kalziumhydroxyd) mit Beimengungen von ca. 6–8% Eisenoxydgelb (Ocker).

Die Befunde waren so reichlich, daß ein umfassendes Bild von der ersten Bemalung der Denkendorfer Klosterkirche wiedergewonnen werden konnte. Für die Wiederherstellung der äußeren Bemalung gab es dennoch einige Probleme, die erörtert sein sollen.

Die Säulchen an den Obergaden hatten zwar noch genügend Farbreste, um das Grundsystem erkennen zu können, an den Basen und Plinthen hatte der hier stärker auftretende Schlagregen jedoch keinerlei Farbspuren übrig gelassen. Hier mußte vom System her, von dem was die Kapitelle an Erkenntnissen erbracht hatten, ergänzt werden. An den kapitellartigen Konsolen am Chor, die wegen einer Planänderung keine Tragfunktion mehr übernehmen mußten, waren ebenfalls keine Farbreste mehr vorhanden. Sie im verwitterten Rohzustand stehen zu lassen, war kaum

3 DIE NORDSEITE DER KLOSTERKIRCHE 1963. *Das nördliche Seitenschiff zerfällt in drei Teile: Die beiden östlichen Joche sind romanisch, das Portal wurde im 19. Jahrhundert neuromanisch überarbeitet, der verputzte Mauerteil mit den spitzbogigen Maßwerkfenstern entstand im 15. Jahrhundert.*



möglich, darum wurden sie zwar nicht mit dem auffallenden Rot, aber doch im Ockerton gefaßt. Keine Farbspuren waren auch an den Stirnflächen seitlich der Obergadenfenster zu finden. Oberhalb der Kämpferzone waren das rote Band und der Bogen wohl deutlich, auch die Fugen in den geschielten Laibungen waren erkennbar, für die Stirnflächen der Pfeiler aber mußte die Farbigkeit ergänzt werden. Denkbar war ein rotes Fugennetz wie beim Mauerwerk sonst auch, denkbar war auch eine Fassung mit roten Bändern, wie sie am Obergaden vorkommen. Bei dieser Variante hätten am Obergaden die Rottöne aber ein zu großes Übergewicht bekommen. Wir haben uns daher zu einer gelben Rahmung der Stirnfläche bei den Fenstern entschlossen, die nun ihrerseits den Farbwechsel der Säulchen aufnimmt und dadurch betont. Wenn diese Ergänzung auch auf keinem Befund beruht, so ist sie doch dem System der Bemalung angepaßt und ordnet sich ein. Die geringen beschriebenen Fehlstellen können jedenfalls den ursprünglichen Gesamteindruck, den es wiederzugewinnen galt, nicht verfälschen, und es war von daher zu rechtfertigen, diese Partien neu zu gestalten.

Die bisher beschriebene Farbigkeit war an den Bauteilen aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, am Obergaden, am Chor und an den Seitenschiffen, gefunden worden. Die Denkendorfer Stiftskirche enthält aber Bauteile aus verschiedenen Jahrhunderten. Der Turm, der wohl noch aus dem 11. Jahrhundert stammt, war immer verputzt; auf der Ostseite unter dem steilen gotischen Dach hätten Reste einer Fugenmalerei am ehesten erhalten sein müssen, aber außer zwei mit weißer Kalkschlemme überzogenen Putzschichten konnten keine Befunde erhoben werden. Der

Turm hebt sich daher jetzt nicht nur durch seine Bauformen, sondern auch in seiner einfachen Farbigkeit von der übrigen Kirche ab, bleibt aber durch den Grundfarbton durchaus mit ihr verbunden.

Um 1467 waren in die Seitenschiffmauer spätgotische Fenster eingebrochen worden; das Mauerwerk war dort verputzt. Am nördlichen Seitenschiff war bislang das Großquadernatursteinmauerwerk des östlichen Teils farblich vom verputzten westlichen Teil abgesetzt. Reste von roter Fugenmalerei am südlichen Seitenschiff hätten eine Wiederherstellung der roten Fugen an den romanischen Teilen der Seitenschiffe gerechtfertigt, doch die spätgotischen Fenster durften keinesfalls mit diesen Fugen in Zusammenhang gebracht werden; auf den Laibungen der gotischen Fenster fand sich der weiße Kalkanstrich. Hätte man streng nach dem Befund restauriert, die romanischen Partien mit roter Fugenmalerei, die gotischen Teile mit weißem Kalkanstrich, wäre die Seitenschiffmauer wie bisher in verschiedene Teile auseinandergebrochen. Ein Ausgleich mußte gefunden werden: Der gotischen Fenster wegen wurde an den Seitenschiffen auf die Fugenmalerei verzichtet und nur der Grundton aufgetragen. Großquaderwerk und verputztes Mauerwerk wurden so, anders als vorher, zusammengebunden.

Wir sind bisher stillschweigend davon ausgegangen, daß die roten und gelben Farbspuren einem Anstrich der Kirche aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts zuzurechnen sind, daß sie also aus der Bauzeit der Kirche stammen. Dafür gibt es gute Gründe. Von den gefundenen drei Fassungen ist die hier besprochene und wiederhergestellte die älteste, weil

4 DIE NORDSEITE BEIM ABSCHLUSS DER RESTAURIERUNG mit der wiederhergestellten Farbigkeit am Obergaden. Die Maßwerkfenster ließen es nicht zu, auch am Seitenschiff das romanische, rote Fugennetz wieder anzubringen; der einheitliche Grundanstrich bindet jedoch die Mauerpartien stärker zusammen als vordem.





5 BLENDGALERIE am nördlichen Obergaden vor Beginn der Restaurierung.

5

deren Spuren als unterste Schicht zum Teil direkt auf den Stein gemalt, teilweise aber auch erst auf einer gelblich getönten Kalkschlemme zu finden waren. Auch die Datierung von roter Fugenmalerei an anderen Kirchen untermauert unseren Zeitansatz für die Denkendorfer Malerei. Friedrich Kobler hat im Reallexikon 23 Bauten zusammengetragen, von denen elf in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts bemalt wurden, zehn weitere in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts oder im 14. Jahrhundert. Das nächstgelegene Beispiel bietet die Klosterkirche Maulbronn, deren Chor vielleicht noch im 12. Jahrhundert eine rote Fugenmalerei erhalten hat. Der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts dürfte die rote Fugenmalerei dort im Kreuzgang südflügel angehören. Zu einer ganz entsprechenden zeitlichen Verteilung kommt man nach der Zusammenstellung der Beispiele von Werner Bornheim gen. Schilling.

Sprechen die aufgeführten Fakten schon dafür, daß die Farbe in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts an der Kirche aufgetragen worden war, so wird dies auch noch durch die Form der Malerei bestätigt. Die Rundbogen über den Obergadensäulchen sind an der Vorderkante abgefaßt. Durch den sichelförmigen, rot aufgemalten Begleitbogen entsteht nun mit Hilfe der Farbe ein mehrfach gestufter Bogen, wie es vergleichsweise an anderen romanischen Kirchen vorkommt, so auch an der Zwerggalerie des Speyerer Domes, wo er aber ganz von Steinmetzen skulptiert worden ist.

142

6 KAPITELL vom nördlichen Obergaden mit Farbresten in der Kehle zur Mauer.

6





7 NACH DER WIEDERHERSTELLUNG sind die Säulchen der Blendgalerie am nördlichen Obergaden im Wechsel rot und ocker gefaßt.

Die Dächer der Klosterkirche sind mit naturroten Biberschwanzziegeln neu gedeckt worden. Statt der Handstrichziegel wurden Maschinenziegel verwendet, doch der rote Ziegelton ist der gleiche wie beim ersten Dach; freilich wird in einiger Zeit eine Patina diesen Ton etwas abmildern.

Die Wiederherstellung der ursprünglichen Farbigkeit am Außenbau der spätromanischen Kirche gibt uns nunmehr im Zusammenspiel mit den roten Dächern einen Eindruck von mittelalterlicher Farbenfreude. Die Farbe bringt aber nicht nur einen ästhetischen Gewinn, sie ist gleichzeitig ein Schutz für die Substanz des Bauwerks. Dort wo der Sandstein bislang unbemerkt Jahr für Jahr etwas mehr verwittern und abbröseln konnte, verwittert nun zunächst die Farbe und zeigt durch ihr Verschwinden, wann der Zeitpunkt für einen weiteren Anstrich gekommen ist.

Literatur:

H. Phleps, *Farbige Architektur*. In: *Wasmuths Lexikon der Baukunst*. Band 2 (Berlin 1930) 420–423.

Friedrich Kobler und Manfred Koller, *Farbigkeit der Architektur*. In: *Reallexikon zur Deutschen Kunstgeschichte*. Lieferung 74/75/76, Sp. 274–428. – Dort sind weitere Literaturangaben zusammengetragen.

Max Hasak, *Handbuch der Architektur*. 2. Teil, 4. Band. Die romanische und die gotische Baukunst. Heft 4. Einzelheiten des Kirchenbaues (Stuttgart 1903) 232–236.

Horst Wengerter, *Entstehung und frühe Geschichte der Sechseck-Kapelle (Stauferkapelle) auf der Großkomburg*. In: *Württembergisch Franken, Jahrbuch 1976*, 190–213.

Rainer Hussendörfer, *Die ehemalige Chorherrenstiftskirche in Faurndau (Göppingen 1975) 140–142. – Zum Nordostturm der Groß-Comburg S. 309.*

Franz Joseph Schwarz, *Die ehemalige Benediktiner-Abteikirche zum Heiligen Vitus in Ellwangen (Stuttgart 1882) 49f. Blatt 23.*

Heinrich Werner, *Kloster Denkendorf (Stuttgart 1965)*.

Werner Bornheim gen. Schilling, *Fugenmalerei im Mittelalter*. In: *Deutsche Kunst und Denkmalpflege* 19, 1961, 5–21. – *Rote Fugenmalerei S. 10–12.*

H. E. Kubach und W. Haas, *Der Dom zu Speyer (München–Berlin 1972) Bildband Abb. 190.*

*Dr.-Ing. Rainer Hussendörfer
LDA · Bau- und Kunstdenkmalpflege
Eugenstraße 3
7000 Stuttgart 1*



1

Gerhard Krämer: **Zum Thema Kunstdiebstahl**

Einbruch in die Margarethenkapelle bei Muggensturm, Kreis Rastatt

In der Nacht zum 20. Juli 1977 wurden aus der Margarethenkapelle bei Muggensturm sechs spätgotische Holzskulpturen gestohlen. Die Diebe waren durch die Tür des südlichen Seiteneingangs in das Innere gelangt, die sie „fachmännisch“ aufgebrochen hatten. Dabei kam ihnen zugute, daß die Kapelle, die in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts durch die Grafen von Eberstein als Pfarrkirche für den kurze Zeit später aufgegebenen Ort Eichelberg erbaut worden ist, heute sehr abgelegen, etwa 1 km außerhalb Muggensturms, auf dem Friedhof dieser Gemeinde steht. Das bescheidene Kirchlein birgt ein beachtliches Kunstwerk, einen Flügelaltar mit qualitätvollen Werken oberrheinischer Bildschnitzkunst aus der Zeit um 1500. Der vorher sehr karg gehaltene Altarschrein wurde 1915 von den Gebrüdern Mezger aus Überlingen mit reichem Rankenmaß versehen und zugleich mit den Figuren völlig neu gefaßt.

Im Mittelschrein stehen drei etwa 120 cm hohe Figuren: in der Mitte die Titelheilige Margarethe mit dem Drachen zu ihren Füßen und mit 1915 ergänzter Lanze, links der heilige Jakobus d.J. mit keulenartig gebildeter Walkerstange, rechts eine 1915 durch Hinzufügung von Schwert und Blumen als heilige Dorothea interpretierte weibliche Gestalt mit turbanartigem Kopfputz.

Die 1915 vertauschten Flügel zeigen Gruppen von je zwei Relieffiguren. Links zwei weibliche Heilige: Katharina mit Schwert, Buch und Rad sowie Barbara mit Kelch und Turm; beide in ausgesprochen modischer Tracht. Rechts zwei männliche Heilige: Kosmas und Damian mit Salbenbüchse, Spatel und Flasche.

Im Auszug wird der Gekreuzigte flankiert von den klagenden Gestalten der Maria und des Johannes. Die Höhe dieser Figuren beträgt etwa 65 cm.

◀ 1 DIE MARGARETHENKAPELLE
 bei Muggensturm, Ansicht von Südwesten.
 Spätgotische Saalkirche mit eingezogenem
 Turmchor. Erbaut in der zweiten Hälfte des
 13. Jahrhunderts; Turmhelm und Fenster
 im 17. und 18. Jahrhundert verändert.

2 DER MARGARETHENALTAR
 im Turmchor der Kapelle. Oberrheinisch
 um 1500; Maßwerk und Fassung von 1915.

3 DIE BEWEINUNG CHRISTI
 aus der Predella. Die Aufnahme von 1915
 zeigt die Skulptur nach der Abtragung der
 älteren Fassungen. Anschließend erhielt die
 Gruppe ihre heute noch vorhandene neu-
 gotische Fassung.



2

3



In der Nische der Predella befindet sich eine ebenfalls rundplastische Beweinungsgruppe von ergreifendem Ausdruck. Sie ist etwa 80 cm lang und 50 cm hoch. Alle Figuren sind aus Lindenholz.

Am Mittag des 20. Juli entdeckten Friedhofsbesucher den Einbruch. Der Altar bot ein trauriges Bild. Vom ganzen Figurenschmuck waren nur noch die Flügelreliefs und der Kreuzifixus im Auszug übriggeblieben. Alles andere hatten die Einbrecher als Beute weggeschleppt.

Der Verlust der Muggensturmer Bildwerke mußte als besonders schmerzlich für die Kunstlandschaft Mittelbadens gewertet werden. Dies um so mehr, als dem ersten Anschein nach die Aussicht gering erschien, den Altar je wieder im alten Glanze erstrahlen zu sehen. Bestenfalls durfte man hoffen, daß vielleicht eines Tages die eine oder andere Figur im Kunsthandel auftauchen und erkannt werden könnte.

Der Aufmerksamkeit eines Muggensturmer Bürgers ist es zu verdanken, daß der Einbruch innerhalb weniger Tage aufgeklärt werden konnte und alle geraubten Figuren inzwischen nach Muggensturm zurückgebracht worden sind. Der Mann, durch dessen Zeugenaussage die Ermittlungen der Kriminalpolizei wohl so rasch vom Erfolg gekrönt wurden, hatte in der fraglichen Nacht bei der Kapelle am Friedhof ein parkendes Auto beobachtet und vorsorglich dessen Kennzeichen notiert. Sein Mißtrauen mag durch die Tatsache bestärkt worden sein, daß bereits ein halbes Jahr vorher am Hauptportal der Margarethenkapelle ein Einbruchversuch unternommen worden war. Schon am 22. Juli konnte der Halter des verdächtigen Fahrzeugs, ein 22-jähriger Maschinenbau-Konstrukteur aus Säckingen, festgenommen werden. In seiner Wohnung fanden sich fünf der sechs gestohlenen Figuren. Die fehlende, der Johannes aus dem Altarauszug, war bereits für ganze 1400 Schweizer Franken, einem Bruchteil seines geschätzten Wertes, nach Zürich verkauft worden. Dort wurde sie von der Schweizer Polizei beschlagnahmt und den deutschen Behörden übergeben. In den drauffolgenden Tagen wurden die restlichen Mitglieder der Bande dingfest gemacht, ein 25 Jahre alter Mann aus Lörrach und ein 19-jähriges Mädchen aus Schopfheim. Zur Zeit wird geprüft, ob das Trio noch andere, bislang ungeklärte Kunstdiebstähle auf dem Gewissen hat. Es wurden nämlich Schriftstücke und Quittungen sichergestellt, die diese Vermutung nahelegen.

Der rasche Fahndungserfolg und der glückliche Ausgang des Muggensturmer Falles – alle Figuren sind ohne nennenswerte Beschädigungen geblieben – bildet jedoch eher die Ausnahme. Daher seien aus diesem Anlaß alle, deren Obhut Kunstwerke anvertraut sind, erneut aufgefordert, geeignete Maßnahmen zum Schutze unersetzlichen Kulturgutes zu treffen. Oft ist die Sicherung, wenn überhaupt vorhanden, so ungenügend, daß es selbst dem ungeschicktesten Dieb ein Leichtes ist, sein Vorhaben in die Tat umzusetzen.

Ebenso wichtig wie die prophylaktische Sicherung ist die Erstellung einer umfassenden Dokumentation mit ausführlicher Beschreibung und guten Fotos. Sie bildet im Ernstfall ein wesentliches Hilfsmittel für effektive Fahndungsarbeit.

Eines aber muß klar gesagt werden. Fälle, wie der hier berichtete, sollten nicht zum Anlaß genommen werden, die Überführung potentiell diebstahlgefährdeter Kunstwerke ins Museum zu fordern, wie das bei solchen Gelegenheiten immer wieder zu hören ist. Die Folge wäre eine Verarmung

unserer Kulturlandschaft, die dem modernen Verständnis der Denkmalpflege geradezu entgegengesetzt wäre. Die „ausgeplünderten“ Räume präsentierten sich dem Besucher als leere Gehäuse, die zugehörige Ausstattung stünde ihres angestammten Ambientes beraubt nach chronologischen oder didaktischen Gesichtspunkten als Glied einer Entwicklungsreihe eingeordnet fernab im Museum oder landete gar, dem musealen Qualitätsstandard unterlegen, im Depot. Um allen Mißverständnissen vorzubeugen: Niemand wird so vermessen sein, die kulturelle Aufgabe oder den Wert didaktisch aufgebauter Sammlungen unserer Museen in Zweifel zu ziehen. Doch kann man vorhandene Lücken nicht mehr auf Kosten noch intakter Denkmal-komplexe schließen, das 19. Jahrhundert ist auch in dieser Hinsicht längst vorbei.

Die Argumente des Denkmalpflegers gegen die Dislozierung von Kulturdenkmälern sind im wesentlichen folgende: Die verbliebene Vielfalt unserer Kunst- und Kulturlandschaft muß bewahrt werden. – Bauwerk und Ausstattung bilden in der Regel eine komplexe Einheit (Kulturdenkmal und Zubehör, vgl. § 2 Abs. 2 Denkmalschutzgesetz), deren Zersplitterung den Denkmalwert der separaten Teile erheblich mindern kann. – Ein Kulturdenkmal sollte stets in das Leben der Gegenwart einbezogen bleiben, wann immer es eine entsprechende Funktion erfüllen kann. – Der letzte Grund schließlich resultiert überwiegend aus den vorgenannten: Ein Kulturdenkmal gehört an seinen geschichtlich bedingten Ort.

Auf den Fall des Muggensturmer Altars bezogen wäre es daher wünschenswert, die Kapelle stärker in das kirchliche und gemeindliche Leben einzubeziehen. Das hätte überdies eine größere Identifikationsbereitschaft und damit ein erhöhtes Verantwortungsbewußtsein des Einzelnen für *seine* Kapelle, für *seinen* Altar zur Folge. Konkrete Sicherheitsvorkehrungen baulicher und technischer Art werden zur Zeit durch das Staatliche Hochbauamt Karlsruhe, Außenstelle Baden-Baden, geplant. Einzelheiten werden aus verständlichen Gründen hier nicht erörtert. Einen totalen Schutz kann es freilich nie geben.

Es gilt, den Nachteil des verbleibenden Risikos abzuwägen gegen die zuvor vom Denkmalpfleger angeführten Vorzüge, die mit dem Verbleib des Altars an Ort und Stelle verbunden sind. Kulturdenkmale sind keine Preziosen, die man aus Sicherheitsgründen im Safe versteckt. Wie Perlen getragen werden müssen, um ihre volle Schönheit zu entfalten, so braucht das Kulturdenkmal die lebendige Funktion, um uns sein Wesen ganz zu erschließen.

Dr. Gerhard Krämer
LDA · Bau- und Kunstdenkmalpflege
Karlstraße 47
7500 Karlsruhe 1

Hartmann Reim: Ausgrabungen im römischen Gutshof „Altstadt“ bei Meßkirch, Kreis Sigmaringen

Archäologische Denkmalpflege und Straßenbau

Die Bundesstraße 311, die von Mengen nach Tuttlingen führt, durchschneidet etwa viereinhalb Kilometer westlich von Meßkirch eine schon seit langem bekannte römische Ruinenstätte. Die Anlage liegt im Wald „Bändelhau“ an einem nach Süden zum Schwarzergraben hin abfallenden Hang (Abbildung 1). Der Name „Altstadt“ läßt darauf schließen, daß man in den Schutthügeln der Ruinen vormals die Überreste einer alten Stadt gesehen hat.

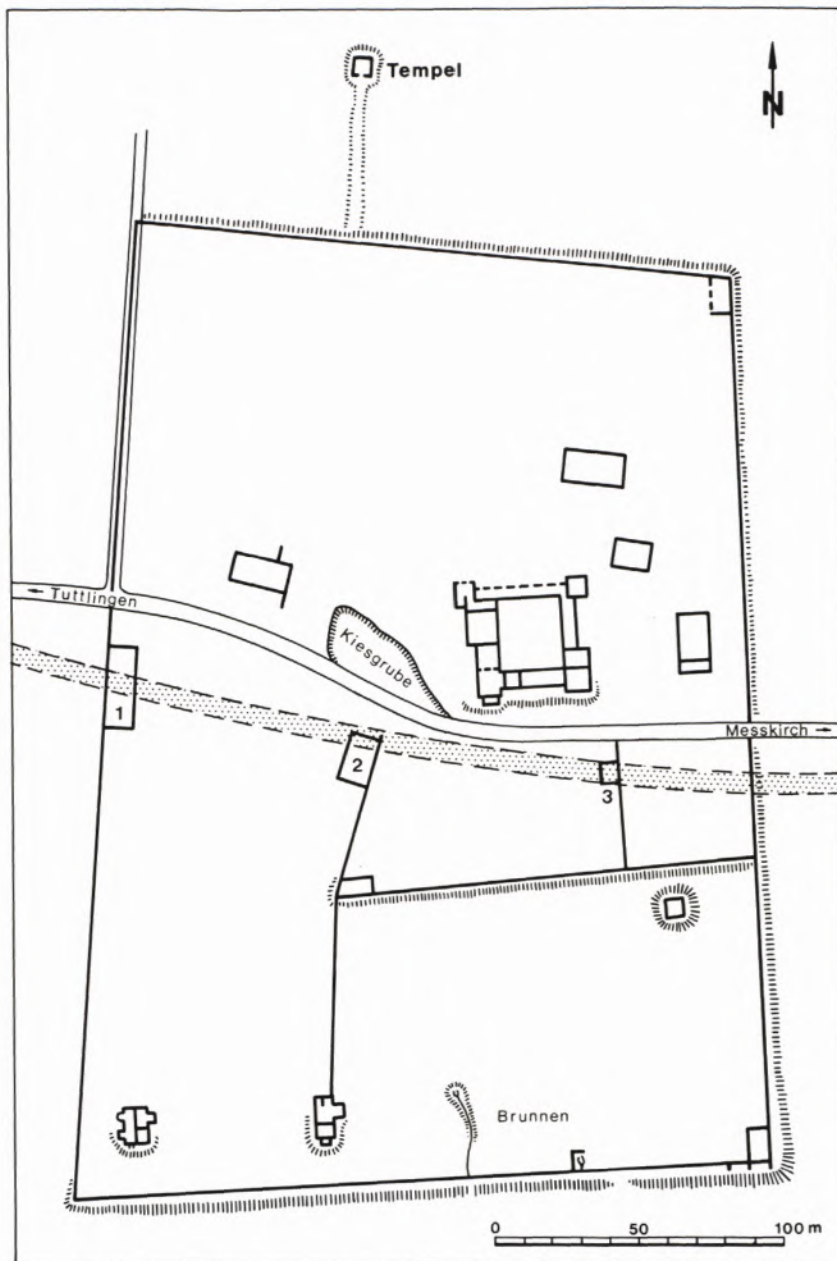
Bereits in den Jahren 1835/36 wurden in diesem Gelände von dem Bietinger Pfarrer Eitenbenz Ausgrabungen durchgeführt. Eitenbenz hielt die zutage gekommenen Mauerreste für Teile einer großen militärischen Anlage. In einer kleinen Schrift berichtete er über die Ergebnisse seiner

Untersuchungen. Erneute Grabungen führte der Ingenieur und Bauinspektor J. Näher im Auftrag des Fürsten von Fürstenberg im Jahre 1882 durch. Er erkannte die Gebäudereste als römischen Gutshof, und ihm verdanken wir auch einen Plan der Anlage (Abbildung 2) sowie Detailpläne des Hauptgebäudes und einer kleinen Badeanlage in der Südwestecke des Hofareals. Näher verglich den Grundriß mit dem bereits 1832 ausgegrabenen Gutshof von Pforzheim-Hagenschieß, dessen Vermessung 1879 von ihm durchgeführt worden war.

Der Gutshof „Altstadt“ ist von einer aus Kalksteinen errichteten Hofmauer umgeben, die nach den Angaben Nähers stellenweise noch bis zu 1,20 m hoch war und die eine Breite

1 LAGE DES RÖMISCHEN GUTSHOFES „ALTSTADT“ an der Bundesstraße 311. (Ausschnitt aus der Top. Karte 1:25 000 Blatt Nr. 8020, mit Genehmigung des Landesvermessungsamtes Baden-Württemberg Nr. LV 5065/2374)





2 PLAN DES RÖMISCHEN GUTSHOFES nach J.Näher mit den 1882 entdeckten Befunden. Die Rasterung zeigt den neuen Verlauf der B 311, in deren Bereich 1977 archäologische Untersuchungen durchgeführt werden mußten. Dabei wurden die Gebäude 1 bis 3 und ein weiteres, bisher unbekanntes Gebäude freigelegt. Die Ergebnisse dieser Grabung sind im Plan nicht eingezeichnet.

von 0,80 m aufweist. Der Verlauf dieser Umfassungsmauer ist auch heute noch als flacher Wall im Waldgelände zu erkennen. Ungewöhnlich für einen Gutshof sind die Ausmaße: Die Westseite ist 354 m, die Nordseite 216 m, die Ostseite 210 m und die Südseite 260 m lang. Die Mauer umschließt eine Fläche von nahezu acht Hektar, die Gutsanlage ist somit die größte, die wir im südwestdeutschen Raum kennen. Näher konnte natürlich die Gebäude, die alle im Waldgelände liegen, nicht vollständig untersuchen, doch war eine umfassende Freilegung und auch die Konservierung einzelner Gebäude für die folgenden Jahre geplant. Warum dieses Vorhaben nicht zur Ausführung kam, wissen wir nicht. Auf seinem Plan (Abbildung 2) sind innerhalb der Hofmauer 15 Gebäude zu erkennen, darunter das Hauptgebäude, eine sogenannte Portikusvilla mit Eckkrisaliten. Ein weiterer Bau wurde bei der Anlage einer Kiesgrube zerstört. Bis auf ein kleines Badegebäude in der Südwestecke des Gutshofes ist die einstige Funktion der Nebengebäude des Gutshofes unbekannt; sie werden als Unterkünfte für das Gesinde, als Stallungen, Scheuern oder Werkstätten gedient haben. Wir müssen zudem damit

rechnen, daß die auf dem Plan von Näher abgebildeten Bauten verschiedenen Perioden angehören und nicht gleichzeitig errichtet worden sind.

Ungefähr 70 m von der nördlichen Hofmauer entfernt wurden die Fundamentmauern eines kleinen Gebäudes, 3,9 m auf 3,6 m, festgestellt. Im Bauschutt fand sich ein Altarstein (Abbildung 7) mit der Inschrift: Diana(e) sacrum M(arcus) Aurel(ius) Honoratus Pancratius v(otum) s(olvit) l(ibens) l(aetus) m(erito). Die Übersetzung dieser Weihinschrift an die Jagdgöttin Diana lautet: Marcus Aurelius Honoratus Pancratius hat der Diana einen Altar errichtet, indem er sein Gelübde froh und frei und nach Gebühr erfüllt hat. Wir dürfen davon ausgehen, daß der Weihstein von dem Besitzer des Gutshofes, der zu seinem lateinischen Namen noch den griechischen Beinamen Pancratus führte, im Tempelgebäude aufgestellt wurde. Soweit die Beschreibung der Gutsanlage nach den Grabungsergebnissen von J. Näher.

Der Schutthügel des Tempelgebäudes sowie die Ruinenhügel der restlichen Gebäude des Gutshofes sind bis zum

3 BLICK IN DIE SÜDOST-ECKE VON BAU 1. Zu erkennen ist der eingebaute beheizbare Raum. Im Vordergrund und seitlich der Mauern verläuft der Heizkanal.



4 DETAIL DES ZIEGEL-PLATTENBODENS in Bau 1 während der Ausgrabung 1977.



5 SÜDWESTECKE VON BAU 2. Auf dieser Aufnahme kommt der relativ schlechte Erhaltungszustand der Fundamentmauern deutlich zum Ausdruck.

6 BLICK VON SÜDEN auf das östlich von Bau 3 gelegene Gebäude, links sind die Nordostecke von Bau 3 und die Reste des Estrichbodens zu sehen; im Hintergrund verläuft die B 311. ►

5

heutigen Tag im Waldgelände als Überreste dieses bedeutenden Kulturdenkmals noch gut erkennbar, besonders eindrucksvoll ist der Schutthügel des Hauptgebäudes im lichten Buchenwald, nördlich der Bundesstraße. Eine Veränderung dieser Situation trat ein, als das Straßenbauamt Überlingen im Oktober 1976 im Zusammenhang mit dem Ausbau der B 311 zwischen Meßkirch und dem Weiler Hölzle der Außenstelle Tübingen des Landesdenkmalamtes eine Planung vorlegte, die im Bereich der Gutsanlage eine Verlegung der Straße vorsah. Da das Straßenstück westlich des Hofes „Altstadt“ zum Wald „Bändlehau“ hin beträchtlich ansteigt und in diesem Bereich sehr unübersichtlich ist, sollte die Straße tiefer gelegt werden, um die Steigung zu mindern, zudem sollte die Trasse etwas nach Süden verlegt werden, um eine zügigere, vor allem aber gefahrlosere Verkehrsführung dieser sehr stark befahrenen Straße zu gewährleisten. Im November fand dann eine Geländebegehung mit Vertretern des Straßenbauamtes Überlingen statt, um an Ort und Stelle einen Einblick in die geplanten Eingriffe in die Gutsanlage zu gewinnen, vor allem aber, um eine eventuelle Verlegung der Trasse zu erörtern. Dabei zeigte es sich, daß eine nördliche Umgehung des Gutshofes zwar nicht unmöglich gewesen wäre – diese Straße hätte dann vom heutigen Hof „Altstadt“ (Abbildung 1) ausgehend die Gutsanlage umfahren und wäre beim Weiler Hölzle wieder in die alte Straßenführung eingemündet –, doch hätte es sich in diesem Fall um eine vollkommene Neuplanung gehandelt, mit allen haushaltsrechtlichen Konsequenzen. Die Mehrkosten wurden mit 6 bis 7 Millionen DM veranschlagt, und eine solche Straße wäre, wenn überhaupt, erst in fünf bis zehn Jahren zu realisieren gewesen und hätte zudem gravierende Eingriffe in landwirt-

schaftlich genutztes Gelände zur Voraussetzung gehabt. Eine geringfügige Verschiebung der Trasse nach Norden bzw. eine Verbreiterung der alten Straße konnte nicht in Frage kommen, da in diesem Fall auch noch das Hauptgebäude des Gutshofes in Mitleidenschaft gezogen worden wäre. Die Außenstelle Tübingen des Landesdenkmalamtes sah also trotz Bedenken keine andere Möglichkeit, als der Verlegung der Trasse nach Süden als dem kleineren Übel zuzustimmen und vor Beginn der Baumaßnahmen eine archäologische Untersuchung durchzuführen. Doch bleibt die Frage, ob die Einschaltung des Denkmalamtes in einem noch früheren Planungsstadium eine bessere Lösung und damit die völlige Erhaltung eines Kulturdenkmales hätte bewirken können. Das Beispiel Meßkirch zeigt sehr eindringlich, daß die Zusammenarbeit der Straßenbaubehörden mit dem Landesdenkmalamt zukünftig enger sein muß, damit durch frühzeitige Information und Abstimmung der Interessen bei Straßenbauten denkmalpflegerischen Gesichtspunkten wirkungsvoller Rechnung getragen werden kann.

Einige Ergebnisse der archäologischen Untersuchung, die im Frühjahr 1977 durchgeführt wurde, seien im folgenden kurz geschildert. Der gesamte Streifen südlich der B 311, in dem nach dem Plan von Näher mindestens drei Gebäude lagen, mußte untersucht werden (Abbildung 2). Es war beabsichtigt, diese drei Gebäude völlig freizulegen und auch die Innenräume zu untersuchen und ferner zu prüfen, ob Vorgängerbauten in Holzbauweise ehemals vorhanden gewesen sind. Zwischen den Gebäuden wurden Suchschnitte gezogen, um bislang noch nicht bekannte Bauten oder sonstige Befunde aufzudecken. An die Westmauer des Hofes war ein großes Gebäude angesetzt (Bau 1), welches



6

nahezu 32 m lang und etwa 10 m breit war. Die Mauern waren aus Kalksteinen aufgemauert und zwischen 70 cm und 90 cm breit. Spuren einer Inneneinteilung konnten nicht mehr festgestellt werden, doch zeigte es sich, daß im Südteil des Gebäudes in einer zweiten Bauphase ein kleiner Raum eingebaut worden war, der beheizt werden konnte (Abbildung 3). Der Heizkanal und die Ziegelplatten des Bodens waren noch gut erhalten (Abbildung 4), weniger gut war der Zustand des übrigen Mauerwerks. Im gesamten Gebäude wurden nur Mauerfundamente angetroffen, aufgehendes Mauerwerk hatte sich an keiner Stelle erhalten. Die ehemalige Funktion des Gebäudes ist unklar, vielleicht hat es sich um eine Stallung gehandelt, mit einem kleinen beheizbaren Wohnraum für den Stallknecht. Ebenfalls unklar bleibt die Nutzung eines weiteren Baues (Bau 2), der 19,5 m lang und 18,5 m breit war (Abbildung 5). Auch hier sind keinerlei Anhaltspunkte für die Inneneinteilung gefunden worden. Deutlich andere Ausmaße als auf dem Plan von Näher hatte ein weiter östlich gelegenes Gebäude (Bau 3). Bei einer noch festgestellten Breite von 9 m muß die Länge mindestens 13 m betragen haben, doch konnte die südliche Abschlußmauer nicht mehr nachgewiesen werden. In der Nordostecke des Gebäudes hatten sich Reste eines Bodenbelages – ein Mörtelstrich – erhalten, auf dem wohl die Hypokaustpfeiler der Heizanlage standen. Die Fugen der Außenmauern waren mit Kalkmörtel sauber zugestrichen, außerdem zeigten sich mit dem Fugeisen angebrachte Ritzlinien, sogenannter Fugenstrich, die rot ausgemalt waren. Östlich dieses Baues konnte ein bislang noch nicht bekanntes Gebäude (3,5 m auf 9,5 m) aufgedeckt werden (Abbildung 6). Seine Mauern waren mit einer Stärke von 40 cm beträchtlich schmaler als die

Mauern der anderen drei Gebäude. Wir wissen auch hier nicht, welchem Zweck dieser kleine Bau einst gedient hat. Sehr wahrscheinlich gehörte er zu einer älteren Bauphase des Gutshofes. Den östlichen Abschluß der untersuchten Fläche bildete die Hofmauer, die auf eine Länge von 21 m freigelegt werden konnte. Sie war 0,65 m breit. An keiner Stelle der Grabungsfläche konnte die ursprüngliche römische Bodenoberfläche angetroffen werden. Da das Gelände nach Süden abfällt, müssen wir damit rechnen, daß die römischen Siedlungsschichten im Laufe der Zeit abgeschwemmt worden sind.

Da die Bearbeitung des relativ spärlichen Fundmaterials noch nicht abgeschlossen ist, läßt sich zum jetzigen Zeitpunkt nichts Endgültiges zur Datierung der untersuchten Gebäude sagen. Analog zu anderen Gutshöfen kann man jedoch damit rechnen, daß die „Altstadt“ gegen Ende des 1. nachchristlichen Jahrhunderts errichtet und im 3. Jahrhundert im Zusammenhang mit den ersten Vorstößen der germanischen Alamannen in die römische Provinz Rätien zerstört und verlassen wurde. Vereinzelt Scherben weisen jedoch darauf hin, daß zumindest einige Gebäude des Hofes nach der Zerstörung von Alamannen bewohnt wurden, ein Befund, der in letzter Zeit in mehreren römischen Gutshöfen, so auch im wenig entfernten Inzigkofen, Kreis Sigmaringen, festgestellt werden konnte.

In den vergangenen Monaten haben die Straßenbauarbeiten ihren Fortgang genommen, die römischen Gebäudereste sind von Bulldozern abgeräumt und zerstört, und bald wird die neue Bundesstraße 311 über die einstigen römischen Reste hinwegführen. Von interessierten Kreisen der Bevölkerung waren bereits während der Ausgrabungs-



7 WEIHESTEIN AN DIE GÖTTIN DIANA. Der Altar wurde in einem kleinen Gebäude, einem Tempel, wenig nördlich des Gutshofes gefunden. Es scheint sicher, daß der Weihende Marcus Aurelius, der den lateinischen Beinamen Honoratus und den griechischen Pancratius trägt, der Besitzer der Gutsanlage war. Der Weihestein soll als Abguß in dem Tempelgebäude ausgestellt werden. Das Original befindet sich in den Fürstlich-Fürstenbergischen Sammlungen in Donaueschingen.

arbeiten Überlegungen angestellt worden, ob die ausgegrabenen Gebäude, oder wenigstens Teile davon, konserviert und somit der Nachwelt erhalten bleiben könnten, Vorschläge und Überlegungen, die die völlige Verlegung und Neuplanung der Straße zur Voraussetzung hatten. In den örtlichen Presseorganen erschienen ausführliche Berichte. In der größtenteils sachlich geführten Diskussion wurde schließlich sogar dem Landesdenkmalamt Tübingen unterstellt, es sei an Erhaltungsmaßnahmen nicht interessiert. Wie aus Zeitungsberichten hervorging, sollen sich auch Landtagsabgeordnete eingeschaltet haben, um eine Verlegung der Trasse und die Konservierung der aufgedeckten Gebäude zu erreichen. Auf einer Pressekonferenz, bei der der Landrat von Sigmaringen sowie Vertreter der Abteilung Straßenbau des Regierungspräsidiums Tübingen und Sprecher der Arbeitsgemeinschaft Tuttlinger Wandervereine, die sich besonders für die Erhaltung eingesetzt hatten, anwesend waren, wurde versucht, bestehende Mißverständnisse auszuräumen und über die Vorstellungen des Denkmalamtes zu denkmalpflegerischen Maßnahmen nach Abschluß der Grabung zu informieren. Nach der Auffassung des Denkmalamtes waren die Mauerreste zu schlecht erhalten, um konserviert werden zu können. Die dabei angefallenen Kosten hätten zudem in keiner Relation zum Informationswert gestanden, da die Grabungen keine Aufschlüsse über die einstige Funktion der Bauten erbracht haben. Die großen finanziellen Aufwendungen wären unseres Erachtens nicht vertretbar gewesen, von den Kosten eines Straßenneubaus einmal ganz abgesehen.

Das Denkmalamt plant jedoch, und hier werden unsere Bemühungen von der Fürstlich Fürstenbergischen Liegen-

schafts- und Forstverwaltung und vom Landkreis Sigmaringen in dankenswerter Weise unterstützt und gefördert, im Bereich des Parkplatzes, der im Westteil des Gutshofes, an der alten B 311 entstehen soll, eine Tafel aufzustellen, die auf dieses bedeutende Kulturdenkmal hinweisen soll. Diese Schautafel würde einen Plan und die Rekonstruktionszeichnung des Gutshofes sowie eine Beschreibung der Anlage enthalten. Da die Umfassungsmauern des Hofes im Waldgelände noch gut zu erkennen sind und schmale Waldwege auf ihnen verlaufen, sollen sie vom Parkplatz ausgehend ausgeschildet werden. Besonders im Nordteil des Gutshofes kann man sich ein gutes Bild von den Ausmaßen der Gutsanlage und von der Lage der einzelnen Gebäude verschaffen. Ferner soll die kleine Tempelanlage nördlich des Hofes archäologisch untersucht und anschließend konserviert werden. Im Innern des Kultraumes wird eine Kopie des Weihesteins an die Göttin Diana Aufstellung finden (vgl. Abbildung 7).

Wir sind der festen Überzeugung, mit diesen Maßnahmen den Wünschen und dem Interesse der Bevölkerung in geeigneter Form Rechnung zu tragen, und wir hoffen, daß das kleine Freilichtmuseum nach seiner Fertigstellung dazu beitragen wird, das Wissen des Besuchers um die römische Vergangenheit unseres Landes zu erweitern.

Dr. Hartmann Reim
LDA · Bodendenkmalpflege
Schloß · Fünfeckturm
7400 Tübingen 1

Hubert Krins: Festsaal und Abtei des Klosters Weißenau

Die 1145 gegründete Prämonstratenserabtei Weißenau im Schussental wenige Kilometer südlich von Ravensburg gehört zu den großen Barockklöstern Oberschwabens. Mit der Säkularisation gelangte sie 1802 an die Grafen von Sternberg-Manderscheid. 1835 erwarb sie Württemberg, das hier 1892 eine Irrenanstalt einrichtete, die inzwischen als Psychiatrisches Landeskrankenhaus weit über die Klostermauern hinausgewachsen ist. Im Zuge eines zeitgemäßen Ausbaus des Krankenhauses werden seit 1974 auch die eigentlichen Klostergebäude unter Leitung des Staatlichen Hochbauamts I Ravensburg saniert. Die Ausführung der restauratorischen Arbeiten lag im ersten Bauabschnitt bei der Firma Reinhold Leinmüller in Ravensburg.

Der Neubau dieser Anlage gehört in den Zusammenhang der einige Jahrzehnte nach dem Ende des Dreißigjährigen

Krieges überall in Oberschwaben einsetzenden klösterlichen Bautätigkeit. Abt Leopold Mauch (1704 bis 1722) verpflichtete 1708 den Vorarlberger Baumeister Franz Beer, der gerade den Klosterneubau in Salem vollendet hatte. Er sollte das alte Gebäude abbrechen „und den ganzen Stock gegen Morgen (= Ostflügel) und Mittag (= Südflügel) und dann gegen dem Hofgebäude bis an das alte Gebäu und dermalige Prälatur (= Teil des Westflügels) neu aus dem Fundament mit dicken Mäuren“ erbauen. Der restliche Teil des Westflügels zur Kirche folgte nach einem zweiten Vertrag mit Beer von 1717. Innerhalb eines Jahrzehnts entstand so die weitläufige, gegenüber dem älteren Kloster um gut das Doppelte vergrößerte Anlage.

Der Südflügel enthält als künstlerisch bedeutendsten Raum den großen Festsaal. Er nimmt die gesamte Gebäudetiefe ein, so daß er wie der Kaisersaal in Salem von beiden Seiten

1 BAROCKKLOSTER WEISSENAU von Südwesten. Im Anschluß an die Kirche der instandgesetzte Westflügel, im Vordergrund der Eckpavillon mit der einstigen Prälatur, rechts anschließend der Südflügel mit dem Festsaal im zweiten Obergeschoß des vorspringenden Mittelbaus.





2

3





4 5



2 bis 6 DER FESTSAAL. Blick vor der Restaurierung nach Osten gegen die Kaminwand (Abbildung 2) und nach der Restaurierung (Abbildung 3) in westlicher Richtung gegen das 1729 entstandene Fresko „Paulus vor dem Areopag“ von Franz Georg Hermann (Abbildung 6). Der mit großer Sicherheit von Franz Schmuzer um 1710/15 gestaltete Stuck (Abbildung 4 zeigt einen Ausschnitt vor der Restaurierung) trug keinen Anstrich, er wurde jetzt in Anlehnung an die in den Gängen ermittelten Befunde zurückhaltend farbig gefasst. Ein weiterer Hinweis darauf, daß der Raum nicht vollendet wurde, sind auch die fehlenden Deckenbilder. Das große ovale Mittelfeld der Festsaaldecke nahm jetzt das 1716 von einem unbekanntem Meister für das Refektorium gemalte „Abendmahl“ auf (Abbildung 5).

6





7 JUPITER UND MERKUR BESUCHEN PHILEMON UND BAUCIS, eine Szene aus Ovids *Metamorphosen*. Dieses Deckenbild im Erdgeschoß der Abtei wurde im Zuge der Restaurierung entdeckt und freigelegt. Der Maler des um die Mitte des 18. Jahrhunderts entstandenen Bildes ist unbekannt.

belichtet werden konnte. Die schwarzgrauen Stuckmarmorsäulen mit ihren vergoldeten korinthischen Kapitellen und der strenge Akanthusstuck Franz Schmuzers verleihen ihm jedoch gegenüber jenem barocken Meisterwerk eine fast klassizistisch-kühle Wirkung. Doch muß man bei einem solchen Urteil vorsichtig sein, da der Saal nie vollendet wurde. Es fehlen die Deckenbilder und die Farbfassung des Stucks. Hier versuchte die Restaurierung, eine behutsame Korrektur durch eine zurückhaltende Farbgebung vorzunehmen, vor allem aber dadurch, daß man in den mittleren Deckenspiegel ein aus der Bauzeit stammendes Bild einfügte. Dieses Bild wurde im Zuge von Bauarbeiten vermutlich 1935 aus dem Refektorium unterhalb des Festsaals entfernt und lagerte seit damals auf dem Dachboden des

Klosters Weingarten. Es handelt sich um eine 1716 gemalte Darstellung des Abendmahls, die nun zum 1729 von Franz Georg Hermann gemalten Fresko „Paulus vor dem Areopag“ auf der Westwand des Saals einen kräftigen Gegenpol bildet.

Auch den Räumen der ehemaligen Abtei im südwestlichen Eckpavillon wurde besondere restauratorische Aufmerksamkeit gewidmet. So konnte im gewölbten Erdgeschoß ein Deckenbild freigelegt werden mit einem für klösterliche Bildprogramme höchst seltenen Thema: Jupiter und Merkur nähern sich auf einer Brücke dem älteren, armen Ehepaar Philemon und Baucis, das sie gastfreundlich in ihr Haus bittet, über dem als Dank der Götter ein Füllhorn ausgeschüttet wird – eine Szene aus Ovids *Metamorphosen*,



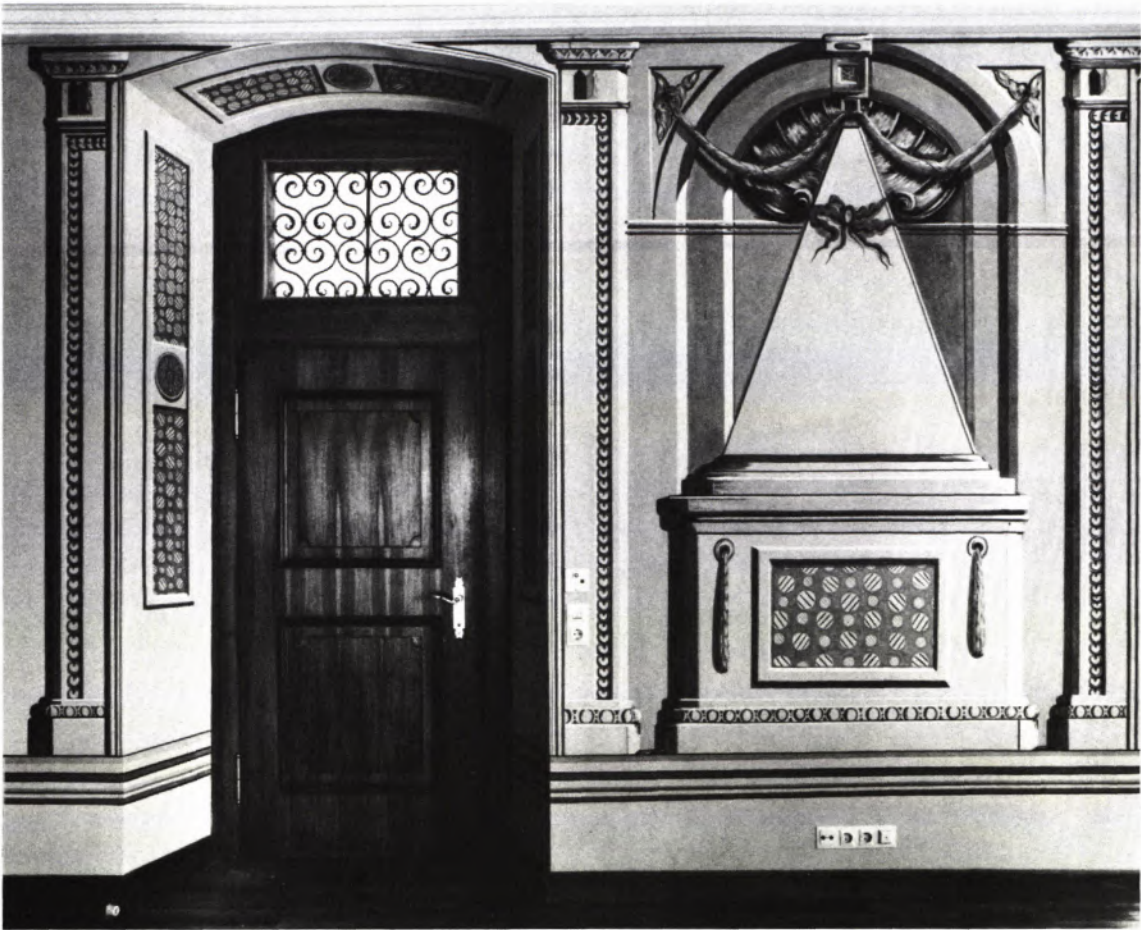
8 MARIA UND JOSEPH WERDEN VON ELISABETH UND ZACHARIAS EMPFANGEN. Diese Darstellung der Heimsuchung zeigt das Deckenbild im Eckraum des ersten Obergeschosses der Abtei. Die Wände des Raumes wurden gegen Ende des 18. Jahrhunderts klassizistisch bemalt (vgl. Abbildungen 9 bis 11).

die hier stellvertretend für die klösterliche Gastfreundschaft steht. Zu den Aufgaben des Abtes gehörte die Bewirtung der Gäste, und der Gast soll die Großzügigkeit des Abtes und Klosters an jenem antiken Paar messen, das sich nicht scheute, eine Gans als ihren einzigen lebenden Besitz für die Bewirtung der unerkannten Gäste zu opfern. Möglicherweise war in diesem Raum früher die Klosterschenke untergebracht. Hierauf scheint auch der Fund einer jetzt wieder vermauerten Durchreiche in der Außenwand zu deuten, durch die vor allem Bier ausgegeben werden konnte, ohne daß das Klostergebäude betreten werden mußte.

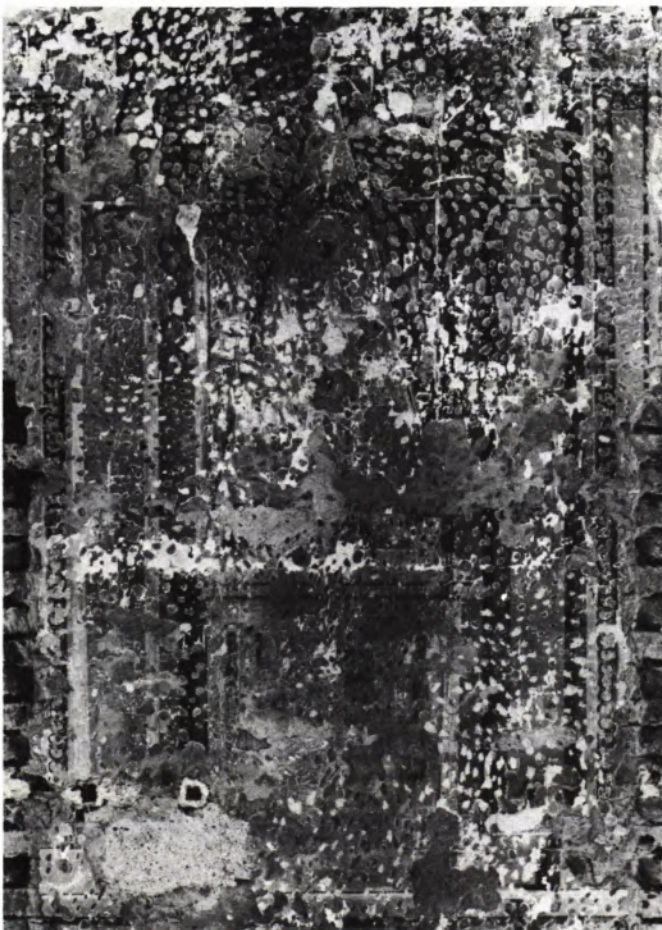
Das große Bild wird von vier kleinen Darstellungen flankiert, von denen jedoch nur noch zwei relativ gut erhalten

waren. Beide führen wieder in die Welt der antiken Mythologie, doch kann nur eine Szene bis jetzt gedeutet werden. Sie zeigt Orpheus, der inmitten der Tiere die Leier spielt.

Im ersten Obergeschoß der Abtei konnte die Ausmalung eines Raumes freigelegt und wiederhergestellt werden, die erst unter Abt Anton Unold II. (gestorben 1784) oder Carolus (gestorben 1794) entstand. Sie zeigt in typisch klassizistischer Manier eine strenge Einbeziehung der Tür- und Fensternischen in ein illusionistisches Architektursystem, dessen auffallendes Merkmal Nischen sind, in denen auf hohen Postamenten Pyramiden stehen. Die Decke mit ihrer einfachen Gliederung gehört noch der Bauzeit an, so daß dem Raum eine einheitliche Wirkung



9 TYPISCH FÜR DEN KLASSIZISMUS des ausgehenden 18. Jahrhunderts ist die Bemalung des Eckraumes im ersten Obergeschoß der Abtei.



10 Ein Feld der Wanddekoration nach der Aufdeckung: Die Malerei wurde in früherer Zeit vor allem durch Aufpickungen beschädigt.



11 GESTALTERISCH NICHT GESCHLOSSEN wirkt der Eckraum im ersten Obergeschoß der Abtei. Etwa zwei Generationen nach der barocken Stuckierung der Decke wurden die Wände bemalt. Die Fenster- und Türnischen wurden in einen architektonischen Rahmen einbezogen, der durch Sockel, Pilaster, gemalte breite Nischen mit Pyramiden auf hohen Postamenten gebildet wird: Die einzelnen Motive wie die Gesamtform der Ausmalung sind typisch klassizistisch.

fehlt, obwohl der klassizistische Maler versucht hat, die stuckierten Muscheln an der Decke in den Wandnischen wieder anklingen zu lassen. Das große Deckenbild in der Mitte zeigt die Heimsuchung Mariens.

Der zweifellos künstlerisch am prächtigsten ausgestattete Raum der Abtei befindet sich im zweiten Obergeschoß. Zwar beschränkt sich die erhaltene Ausstattung auf die Decke, doch wird hier an Stuck und Malerei Beachtliches geboten. Vor der Restaurierung konnte man jedoch davon kaum etwas ahnen, so stark war alles verschmutzt und zugestrichen. Der Deckenstuck zeigt die unverkennbare Hand Franz Schmuizers. Wie im Festsaal, so entwickeln sich auch hier die Formen aus Akanthusranken, die scharf vor dem Untergrund stehen, dessen Flächigkeit dadurch aufgehoben wurde, daß man ihn mit zahllosen kleinen Löchern aufgebohrt hat. Rosen und andere Blütenzweige umrahmen die acht kleineren Rundbilder; Kartuschen mit Puttenköpfen auf Muscheln vor Laubzweigen vermitteln zum ovalen Mittelbild. Auch in der Hohlkehle treten diese vegetativen Formen auf, sie wechseln aber mit Jagdszenen, die offensichtlich von anderer Hand stuckiert wurden. Die plastische Wirkung ist hier eine ganz andere. Im starken Relief heben sich die hell gehaltenen Figuren der Jäger und Tiere wie im Vordergrund spielende Szenen ab. Kulissenartig bauen sich in zartem bis mittlerem Relief urtümliche

Wald- und Buschlandschaften auf, die unter Zuhilfenahme der Malerei in den glatten Hintergrund übergehen. In diesen und zum Teil auch in die Landschaft selbst sind Gebäude eingraviert, die sich kräftig konturiert und mit farbig angelegten Dächern aus dem Gesamtbild auffallend herausheben. Unter diesen Gebäuden läßt sich auch eine Darstellung des Klosters Weißenau unschwer erkennen. Diese Stuckszenen stehen völlig außerhalb der gängigen Entwicklung vom Akanthus zum Bandelwerk und stellen daher eine Rarität dar. Mag insgesamt manches Ungelenke an der Darstellung stören, so zeigen sich andererseits unter den Figuren ganz unzeitgemäß wirkende Schöpfungen, wie zum Beispiel in den beiden in Dreiviertelansicht gestalteten Putten, die mit ihrer schwermütig-ernsten Haltung so gar nicht in unser übliches Bild vom 18. Jahrhundert zu passen scheinen.

Im Mittelpunkt der Deckenfresken steht die Himmelfahrt Mariens, gemalt in steiler Untersicht, die durch das am unteren Bildrand „herausragende“ Brett in perspektivisch meisterhafter Weise „inszeniert“ wird. Musizierende und singende Engel geleiten Maria dem Licht entgegen, während auf den Stufen zu Füßen des Sarkophags Apostel und Frauen als Zeugen des Ereignisses versammelt sind. Vier Rundbilder schließen sich an das Mittelbild an. Oberhalb steht quasi als „Überschrift“ in epigraphischer Verkürzung der Name Maria umgeben von zwölf Sternen, dar-



12

13



160



14



15

12 und 13 DER AM PRÄCHTIGSTEN AUSGESTATTETE RAUM DER ABTEI im zweiten Obergeschoß vor und nach der Restaurierung. Stuck und Bilder waren vor Beginn der Arbeiten nahezu unkenntlich.

14 und 15 Im Detail wird der Gewinn durch die Restaurierung noch deutlicher. Die unerhört präzisen Blattformen sind in ihrer Wirkung gesteigert durch den punzierten und dunkelrot gefassten Untergrund.

16 bis 18 Die Stuckfelder der Deckenkehle zeigen eine völlig andere künstlerische Handschrift. In lockerer, überhaupt nicht ornamental straff geordneter Weise sind landschaftliche und architektonische Motive ausgebreitet. Drei Beispiele hierfür: einfache Darstellung des Klosters Weißenau mit einer Jagdszene (Abbildung 16), das Detail einer Bärenjagd (Abbildung 17) und zwei kauernde Putten, die in ihrer fast embryonal wirkenden Abgeschlossenheit weit entfernt sind von der üblichen barocken Puttendarstellung (Abbildung 18).



16



17



18



DER ZYKLUS DER DECKENBILDER im Eckraum des zweiten Obergeschosses der Abtei (Abbildungen 19 bis 27), entstanden 1728, stammt von Johann Gabriel Roth, der alle Bilder mit Ausnahme des mittleren signierte und datierte. Es liegt ein mariologisches Programm zugrunde, das sechs Szenen des Alten Testaments (Abbildungen 22 bis 27) mit der großformatigen Darstellung der Himmelfahrt im Mittelbild (Abbildung 19) und zwei programmatischen Bildhinweisen auf die Zukunft und Endzeit (Abbildungen 20 und 21) verbindet. Zur übrigen Ausstattung des Raumes vgl. die Abbildungen 12 bis 18.

◀ 19 HIMMELFAHRT MARIENS.

20 MARIENMONOGRAMM.



21 JOHANNES ERSCHAUT DAS APOKALYPTISCHE WEIB.

„Und es erschien ein großes Zeichen am Himmel: ein Weib mit der Sonne bekleidet, und der Mond unter ihren Füßen und auf ihrem Haupt eine Krone von zwölf Sternen.“ Offenbarung 12,1.



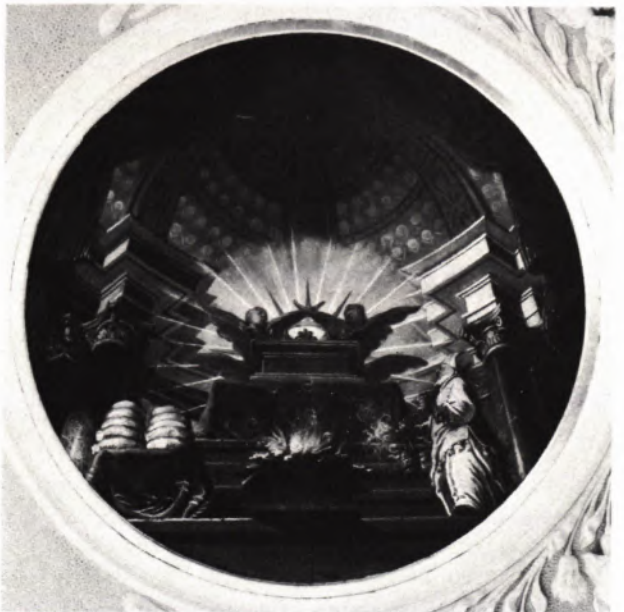
22 DIE TIERE VERLASSEN DIE ARCHE NOAH.

„So ging Noah heraus mit seinen Söhnen und mit seiner Frau und den Frauen seiner Söhne, dazu alle wilden Tiere, alles Vieh, alle Vögel und alles Gewürm, das auf Erden kriecht; das ging aus der Arche, ein jedes mit seinesgleichen.“ 1. Mose 8, 18 und 19.



23 DIE BUNDESLADE IM JERUSALEMER TEMPEL.

„So brachten die Priester die Lade des Bundes des Herrn an ihren Platz in den Chorraum des Hauses, in das Allerheiligste, unter die Flügel der Cherubim. Denn die Cherubim breiteten die Flügel aus an dem Ort, wo die Lade stand, und bedeckten die Lade und die Stangen von oben her.“ 1. Könige 8, 6 und 7.





24 DIE KÖNIGIN VON SABA BESUCHT SALOMO.

„Und da das Gerücht von Salomo und von dem Namen des Herrn kam vor die Königin von Reicharabien, kam sie, Salomo zu versuchen mit Rätseln. Und sie kam gen Jerusalem mit sehr vielem Volk, mit Kamelen, die Spezereien trugen und viel Golds und Edelgesteine. Und da sie zum König Salomo hineinkam, redete sie mit ihm alles, was sie sich vorgenommen hatte.“ 1. Könige 10, 1 und 2.



25 KÖNIG AHASVER NEIGT DAS SZEPTER GEGEN ESTHER.

„Und da der König sah Esther, die Königin, stehen im Hofe, fand sie Gnade vor seinen Augen. Und der König streckte das goldene Zepter in seiner Hand gegen Esther. Da trat Esther herzu und rührte die Spitze des Szepters an.“ Esther 5,2.

unter drei Putti, von denen einer auf das Monogramm zeigt, während die beiden anderen kriegerisch behelmt zwei Schilde tragen mit dem Wappen des Abtes Anton Unold I. (1724 bis 1765) und mit der Kaiser Konstantin vor der Schlacht gegen Maxentius an der Milvischen Brücke gegebenen Verheißung „In hoc Signo Vinces“ – in diesem Zeichen wirst du siegen. Unter dem Hauptbild ist der Evangelist Johannes dargestellt, in nächtlicher Vision die apokalyptischen Ereignisse schauend. Das aufgeschlagene Buch zeigt den Satz „Signum magnum apparuit in Caelo“ – ein großes Zeichen erschien im Himmel –, den Anfang des 12. Kapitels der Offenbarung. Das Zeichen ist das apokalyptische Weib, das insbesondere seit dem 12. Jahrhundert mariologisch gedeutet wurde, so auch direkt als Himmelfahrt Mariens. Das apokalyptische Weib trägt einen Kranz von zwölf Sternen, womit ein unmittelbarer Bezug zum Sternenkranz im oberen Bild hergestellt ist. Auf dem Bild links wird die Arche Noah gezeigt, offenbar nach der Sintflut, denn die Tiere verlassen über einen Laufsteg die Arche; rechts korrespondiert dazu die Bundeslade. Auch die vier runden Eckbilder zeigen Motive aus dem Alten Testament. Drei sind Begegnungen: die Königin von Saba besucht König Salomo; Esther bittet vor König Ahasver um Gnade für die Juden; König David bittet Bathseba, neben ihm auf dem Thron Platz zu nehmen. Die vierte Szene gilt Judith mit dem abgeschlagenen Haupt des Holofernes.

Was hat es mit der für den ersten Blick merkwürdigen Zusammenstellung der Bilder auf sich? Um diese Frage zu beantworten, muß man sich darüber im klaren sein, daß es seit jeher im Wesen der christlichen Kunst gelegen hat, daß Bilder zugleich etwas anderes bedeuten, als was sie darstellen. Dabei stehen oft Bilder des Alten Testaments als Parallelen oder Präfigurationen des Neuen Testaments. So deuteten schon Theologen des 8. Jahrhunderts die Arche Noah und die Bundeslade im Hinblick auf Maria aus: Maria ist wie die Arche, weil in ihr Christus, der Same der zweiten Welt, bewahrt worden ist; so, wie die Bundeslade der Thron Gottes war, der schließlich im Tempel Salomos endgültig aufgestellt wurde und die Gesetzestafeln enthielt, so ist Maria als Christusträgerin Gefäß des Neuen Bundes, das in den Himmel aufgenommen wurde. Auch in die Lauretane Litanei hat der Vergleich Marias mit der Bundeslade Eingang gefunden. Von den übrigen vier alttestamentlichen Szenen wurden ebenfalls seit jeher Verbindungen zu Maria gezogen. Judith und Esther gelten als Retterin Israels wie Maria als Retterin der Menschheit. Esthers Fürbitte wiederholt sich in Marias Fürbitte am Jüngsten Gericht. Die zur Königin erhobene Esther symbolisiert die Aufnahme Marias in den Himmel. Judith tötet Holofernes wie Maria die Schlange, auch gilt Judith als Präfiguration der Immaculata. Die Aufnahme Bathsebas auf den Thron Davids spielt auf die Aufnahme Marias in den Himmel an, bildlich, mit dem Doppelthron, auf Darstellungen der



26 KÖNIG DAVID BITTET BATHSEBA AUF DEN THRON NEBEN SICH.

„Da sie aber ausgetrauert hatte, sandte David hin und ließ sie in sein Haus holen, und sie ward sein Weib und gebar ihm einen Sohn.“
2. Samuel 11, 27.



27 JUDITH MIT DEM ABGESCHLAGENEN HAUPT DES HOLOFERNES.

„Danach ging sie heraus und gab das Haupt des Holofernes ihrer Magd und hieß sie es in ihren Sack stoßen.“ Judith 13, 10.

Marienkronung. Auch das Paar Salomo und Königin von Saba verweist auf die Marienkronung, aber auch auf die Anbetung der Weisen, die symbolhaft in der Königin von Saba erscheinen wie Maria mit dem Christuskind auf dem Schoß in der Person des Königs Salomo.

Zusammengefaßt kreist das Bildprogramm dieses Zimmers um Maria, die jedoch nur im Hauptbild selbst erscheint. Aber der Verfasser dieses Bildprogramms hat dem Zyklus über das theologisch-gelehrte Arrangement hinaus zugleich einen propagandistischen Impuls gegeben. Er scheut dabei sogar vor einer kleinen Fälschung des Geschichtsbildes nicht zurück. Während Kaiser Konstantin an der Milvischen Brücke das Kreuz als Siegesverheißung erschien, ist es hier ein Marienzeichen. So wird gleichsam der erste Sieg des Christentums ebenso zur Verherrlichung Mariens vereinnahmt wie der letzte Sieg in der Endzeit, wie ihn Johannes in der Offenbarung prophezeit hat. Das Ganze stellt damit eine auf Maria bezogene theologische Interpretation und bildhafte Zusammenschau der Heilsgeschichte von der Arche Noah bis zum Jüngsten Gericht dar.

Alle acht Rundbilder sind signiert und datiert: J. G. Roth. Inve: & pinx: 1728 – Johann Gabriel Roth hat es ertunden und gemalt. Das Jahr 1728 deutet auf einen zeitlichen Abstand zwischen Stuckierung und Ausmalung von mehr als einem Jahrzehnt. Über den Maler weiß man bisher nichts weiter, als daß er in Oberschwaben zwischen 1716 und 1729 tätig war. Er malte Bilder für die Grafen von Waldburg-

Wolfegg, die sich heute auf Schloß Wolfegg befinden. Ferner besitzen die Pfarrkirche in Arnach, Hasenweiler und Immenried sowie das neue Schloß in Kißlegg Werke von ihm. Für die Klosterkirche Weißenau malte Roth 1727 zwei Altarblätter, von denen nur das im Saturninsaltar erhalten ist. 1728 folgte der Zyklus für die Abtei, ferner hat sich aus dem gleichen Jahr ein Bild von ihm erhalten, das sich heute an der Chordecke der zu Weißenau gehörenden Pfarrkirche in Oberzell befindet und Maria als Himmelskönigin darstellt. Ein weiteres, 1729 für Weißenau gemaltes Bild mit einer Darstellung des Gastmahls bei Simon dem Pharisäer hat sich nicht erhalten. Die Fresken in der Abtei sind also sein letztes nachweisbares und zugleich sein umfangreichstes Werk. Sie zeigen einen sicheren Meister, der den kleinen Bildformaten überraschende, fast monumentale Bildwirkungen abzugewinnen weiß. Vielleicht wollte sich der Maler mit diesen Bravourstücken für die Ausmalung des Festsaals empfehlen, die nicht mehr zur Ausführung gelangte. Sicher gehört der Abteizyklus zu den künstlerisch und ikonographisch wichtigsten Bildfolgen, die der ober-schwäbische Barock uns hinterlassen hat.

Dr. Hubert Krins
LDA · Bau- und Kunstdenkmalpflege
Schönbuchstraße 50
7400 Tübingen 1 – Bebenhausen



1 DAS ALTE RATHAUS von Plochingen um 1900, Blick von Osten. Reproduktion nach einer alten Postkarte.

Norbert Bongartz: Wiederaufbau des Alten Rathauses in Plochingen

Außergewöhnliche Umstände haben dazu geführt, daß das alte, aus Fachwerk errichtete Plochinger Rathaus in den letzten Monaten abgetragen wurde, um noch bis zum Jahresende an etwa 200 m entfernter Stelle und in rekonstruierter Form als Rathaus wieder aufgerichtet zu werden.

Der zum Abriß bestimmte, unmittelbar neben den Bahngleisen der Neckarlinie gelegene, unscheinbare verputzte Fachwerkbau mußte einer parallel dieser Bahnlinie geplanten Umgehungsstraße weichen; ausgerechnet am geplanten Abzweig von der historischen Durchgangsstraße stand er „unumgänglich“ im Weg.

Das alte Haus war zumindest aus heimatgeschichtlichen Gründen (es besaß immerhin den Titel „Altes Rathaus“) ein erhaltenswertes Kulturdenkmal. Die noch 1976 durchgeführte Bauuntersuchung förderte rasch derart interessante Befunde zutage, daß das seit der Jahrhundertwende nur noch mit Sozialwohnungen belegte Gebäude zu wertvoll war, um auf Nimmerwiedersehen von der Bildfläche zu verschwinden. Das zu Beginn des 16. Jahrhunderts errichtete und um 1800 umgebaute und verputzte Rathaus hatte nämlich einen mit Bohlenwänden umgebenen Ratssaal sowie ein gleichermaßen ausgezeichnetes Bürgermeisterzimmer, während alle übrigen Außenwände ein Fachwerk mit verputzten Riegelfeldern besaßen. Entsprechend der besonderen, nicht zuletzt auch aus raumklimatischen Gründen gewählten Bautechnik – eine 10 cm starke Bohle isoliert so gut wie eine Backsteinmauer von 24 cm – unterschied sich die Zimmermannstechnik an den beiden Partien. Wählte man an den Bohlenwänden die hierfür speziell geeignete herkömmliche Technik des Überblattens der schrägen Kopf- und Fußbänder mit den Schwellen bzw. Pfosten, so

zeigen die übrigen Partien die hierzulande jüngere Technik der Verzapfung.

Diese im Neckargebiet so gut wie einmalige Fachwerkarchitektur veranlaßte das Landesdenkmalamt, der Stadt Plochingen die Versetzung des Fachwerkbaus und damit die Erhaltung dieses Kulturdenkmals zu empfehlen. Für eine Versetzung boten sich zwei in ihrem Zusammentreffen gleichermaßen ungewöhnliche Umstände an: Das jetzige Rathaus der Gemeinde besitzt als schlichteres ehemaliges Schulhaus der Gründerzeit keinen sonderlich repräsentativen Charakter, vom benachbarten in Waschbeton errichteten Rathaus ganz zu schweigen; der Ratssaal ist von einem nüchternen Lehrerzimmer nicht zu unterscheiden, was bedeutete, daß die Neuentdeckung des zwar verhältnismäßig kleinen, aber repräsentativen Alten Rathauses und der hieraus erwachende Erhaltungswunsch auf Sympathien rechnen konnten. Zweitens gab es einen gediegenen Standort, eine Baulücke an der Marktstraße.

Das Rathaus wird also neben der gotischen Ottilienkapelle und, soweit dies mit seiner neuen – alten Funktion vereinbar sein wird, rekonstruiert nach dem Befund des frühen 16. Jahrhunderts wieder aufgebaut. Den Auftrag für dieses Vorhaben erhielt J. Wetzel, der als Architekt und Zimmermann die Voraussetzung für eine in Planung und Ausführung sachgerechte Leitung mit sich bringt. Die ungewöhnlichen Arbeitsgänge vor und während des Abbaus sowie vor und während des Wiederaufbaus werden in einem für den Mittelstufenunterricht geplanten Dokumentarfilm festgehalten.

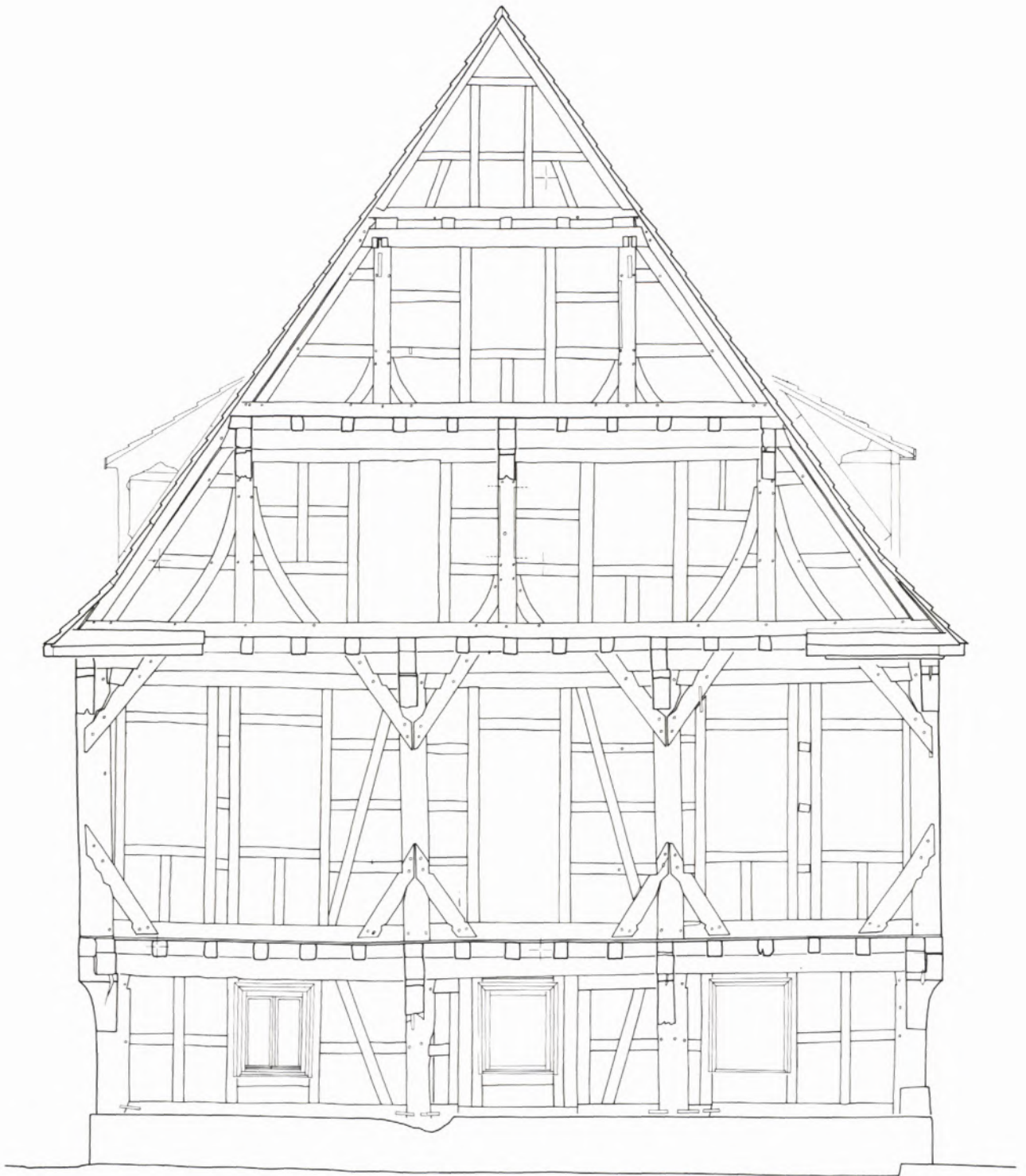
Im Zusammenhang mit dem Wiederaufbau des Alten Rathauses soll auch die reiche Schmuckfachwerkfassade des



2 DIE GLEICHE HAUPTFRONT in skelettiertem Zustand. Die Gefache sind herausgestoßen, die Dachdeckung ist bereits entfernt.

3 DIE PERSPEKTIVISCHE SKIZZE von J. Wetzel versucht, die städtebauliche Situation des rekonstruierten Rathauses an seinem neuen Standort zu verbildlichen.





4 DIE PHOTOGRAMMETRISCHE FASSADENZEICHNUNG des skelettierten Zustands – eine wichtige Grundlage für den Wiederaufbau – zeigt, daß das Fachwerk umgebaut worden ist. Der Geübte wird das Original und das durchweg dünnere jüngere Füllfachwerk unterscheiden können. Die Regelmäßigkeit der überblatteten Kopf- und Fußbänder und der verzapften Streben im Giebelfachwerk läßt vermuten, daß für den Bau des Rathauses Fassadenrisse existiert haben müssen.

bereits im Nachrichtenblatt 2/1976 S. 53–57 vorgestellten Alten Schulhauses bzw. Frühmesnerhauses wieder entstehen an einem Neubau dicht neben seinem alten Standort, der von einer weiteren neu angelegten Durchgangsstraße beansprucht worden ist. Beide Erhaltungsmaßnahmen – hier für ein unverzichtbares Fachwerkgebäude mit Identifikationswert für die Stadt, das mit allen weiterverwendbaren Hölzern neu aufgerichtet wird, dort für eine der qualitativsten Zierfachwerkfassaden der weiteren Umgebung –

schmecken nach Kulissenschieberei, notgedrungen. Doch wer will sich an Photos unvermeidlich abgebrochener Gebäude erfreuen, wenn er die Originale noch im Maßstab 1:1 und in Funktion erleben kann?

*Dr. Norbert Bongartz
LDA · Bau- und Kunstdenkmalfpflege
Eugenstraße 3
7000 Stuttgart 1*

Erhard Schmidt: Die Kirche Peter und Paul in Starzach-Wachendorf, Kreis Tübingen

Ergebnisse der ersten archäologischen Untersuchung

Wachendorf zählt nach Aussage der Endung seines Ortsnamens zu den Siedlungen des frühen Landausbaus (etwa 6. bis 8. Jahrhundert n. Chr.). Die urkundliche Überlieferung setzt jedoch erst relativ spät ein. So wird Wachendorf mit dem Ortsadel im Jahr 1125 in den Stiftungsurkunden für das Kloster Alpirsbach erstmals genannt, die Kirche sogar erst im Jahre 1222. Sie bildet zusammen mit dem Schloß der Barone von Ow zu Wachendorf den Mittelpunkt des dörflichen Siedlungsgefüges. Die auffällig enge Verknüpfung zwischen Herrnsitz und Kirche läßt deren Ursprung in einer Eigenkirche der Ortschaft vermuten. Diese Annahme kann möglicherweise durch die langwährende Abhängigkeit der Wachendorfer Kirche als Filiale der Nachbargemeinde Bierlingen gestützt werden.

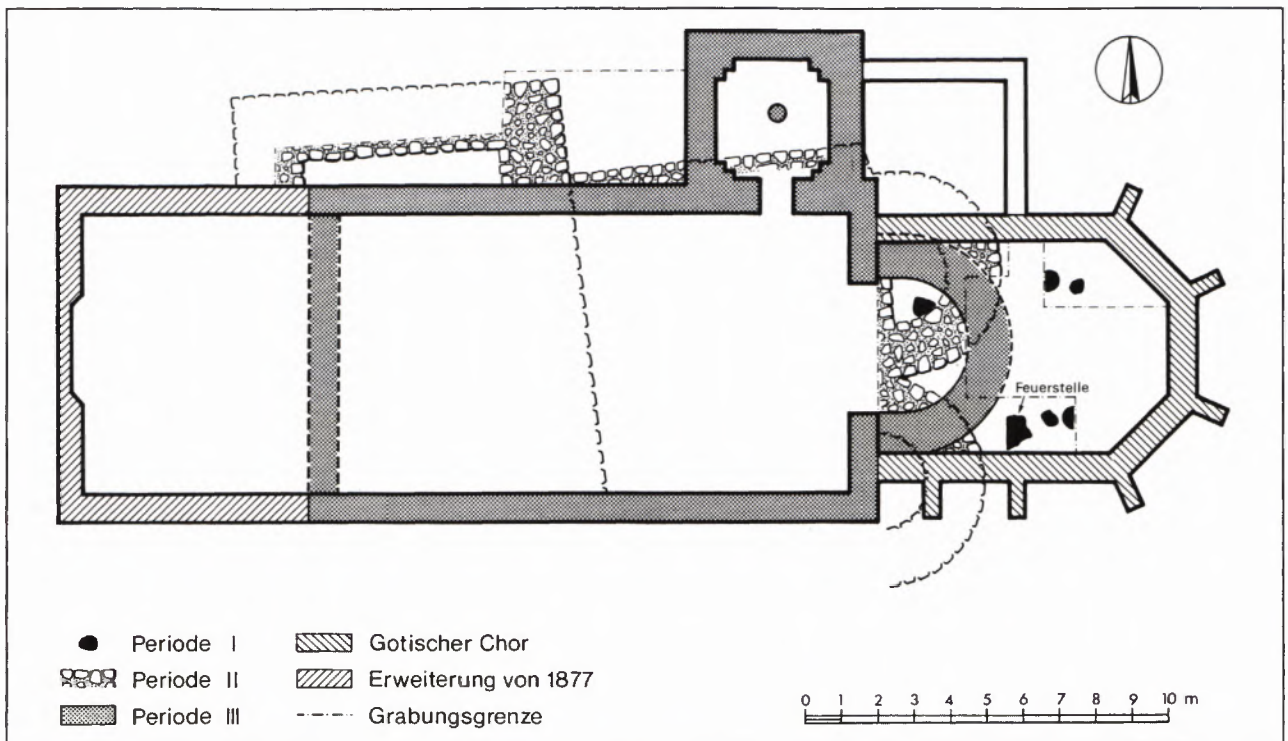
Am Äußeren der Kirche sind mehrere Umbauphasen zu erkennen. Der Kern ist romanisch: die unteren Geschosse des Turmes und große Teile des Schiffes gehören dieser Epoche an. In der Spätgotik wurde ein Polygonalchor

angefügt (vgl. Abbildung 2), der Turm wurde erhöht, und die romanischen Fenster wurden durch Spitzbogenfenster ersetzt. In der Neuzeit, im Jahr 1877, erfolgte eine Erweiterung der Kirche nach Westen.

Die archäologische Untersuchung zielte darauf ab, den Grundriß der romanischen Kirche zu ermitteln. Außerdem sollte überprüft werden, ob Reste älterer Kirchenbauten oder profaner Siedlungen vorhanden waren.



1



2 DER PLAN DER KATHOLISCHEN PFARRKIRCHE PETER UND PAUL in Starzach-Wachendorf nach den archäologischen Untersuchungen von 1977.

Die älteste Bauphase (Periode I) war nur in geringen Spuren erhalten. Ihr sind lediglich einige Pfostengruben als Überrest eines Holzbaues sowie eine Feuerstelle zuzuordnen. Dieser Horizont wurde durch spätere Baumaßnahmen so stark gestört, zudem war der ergrabene Ausschnitt so klein, daß eine Rekonstruktion des Gebäudes nicht erfolgen konnte. Wahrscheinlich sind diese Pfostengruben einer bäuerlichen Siedlung zuzurechnen und nicht einer Holzkirche als ältestem Sakralbau in Wachendorf.

Der Holzbau wurde durch eine Kirche in Steinbauweise (Periode II) abgelöst. Die Fundamente waren als Schalenmauerwerk aus Kalkbruchsteinen aufgeführt, die als Bindemittel einen mit Kalksplitt versetzten Lehm aufwiesen. Die Fundamentbreite mit 1,60 Meter war nur im Osten zu ermitteln, wo zwei Rundapsiden mit 1,60 Meter Innenradius in wesentlichen Teilen ergraben werden konnten. Die südliche Apsis war etwas nach Westen versetzt. Zwischen den Apsiden waren noch zwei bearbeitete Sandsteinquader der Außenschalung des aufgehenden Mauerwerkes erhalten (vgl. Abbildung 3).

Die Kirche konnte nicht in ihrem ganzen Umfang erfaßt werden. Lediglich die Osterstreckung innerhalb des bestehenden Chores sowie die Nordbegrenzung im Turminnenen und im nördlichen Außenbereich wurden festgestellt. Die südliche Begrenzung verläuft außerhalb der heutigen Kirche; dieser noch ungeklärten Frage soll in einer späteren Untersuchung nachgegangen werden. Betrachtet man den Grundriß, soweit er bisher ergraben ist, kann keine weitere Apsis erwartet werden. Als Doppelchoranlage nimmt das Schiff schon eine querrrechteckige Gestalt an mit 14 Meter Breite bei einer Ost-West-Erstreckung von nur 8 Meter. Eine dritte Apsis würde die Kirche auf etwa 20 Meter verbreitern. Eine Dreiapsidenkirche darf daher wohl ausgeschlossen werden.

Der gleichen Bauphase (Periode II) gehörte vermutlich ein weiterer Steinbau an, der im Westen unmittelbar an die

Kirche anschloß. Seine Existenz konnte bisher nur außerhalb des bestehenden Baues nachgewiesen werden, wo das 1,80 Meter starke Fundament etwa 3 Meter nach Norden vorsprang (vgl. Abbildung 2). Es war aus kleinen Kalkbruchsteinen in einem Mörtelbindemittel errichtet; die Fundamentecken in der Umbiegung waren durch mächtige Bruchsteine verstärkt. Die lichte Weite dieses Steinbaues betrug gut 5 Meter, er besaß die gleichen Achsbezüge wie die Kirche. Die Funktion dieses Gebäudes läßt sich noch nicht eindeutig bestimmen, doch kann vermutet werden, daß hier die Reste eines Wehrbaues angeschnitten wurden.

Die Kirche und das westlich anschließende Bauwerk wurden durch eine längere, dafür aber schmalere Kirche (Periode III) ersetzt, der die romanischen Teile des bestehenden Baues zuzurechnen sind. Ihr Grundriß zeigte ein längsrechteckiges Schiff mit eingezogenem, halbkreisförmig geschlossenem Chor, dessen erhaltene Fundamentreste die der Apsiden des Vorgängerbaues abschnitten (vgl. Abbildung 4). Als Schalenmauerwerk aus Kalkbruchsteinen in einem Lehmbindemittel ausgeführt, besaß das Apsisfundament eine Breite von 1,50 Meter. Es umgab einen Chor mit einem lichten Radius von 2,50 Meter.

Das romanische Langhaus wurde später wesentlich verändert. Selbst nach Entfernung des Außenputzes waren keine romanischen Strukturteile mehr zu sehen, doch war das romanische Quadermauerwerk der Wandflächen noch deutlich erkennbar. Besser wahren die unteren Geschosse des Turmes den ursprünglichen Charakter. Aus großen Quadern aufgebaut, besitzt das Erdgeschoß romanische Fenster an der Ost- und Westseite. Zwar wurde das östliche Fenster durch den späteren Anbau einer Sakristei im Winkel zwischen Chor und Turm verdeckt, doch ist es im Inneren noch erhalten.

Das Erdgeschoß des Turmes wurde zum Zeitpunkt der Untersuchung als Abstellraum genutzt, die sorgfältige Steinbearbeitung läßt aber eine ungleich bedeutendere



3 DER ANSATZ DER DOPPELAPSIDEN DER ERSTEN KIRCHE (Periode II). Im Zwickel der Fundamente zwei Sandsteinquader des aufgehenden Mauerwerks.



4 DIE APSIS DER ZWEITEN KIRCHE (Periode III) schneidet die Fundamente der Choranlage des Vorgängerbaues ab. Die großen Bruchsteine der Fundamentinnenschale setzen sich deutlich gegen die kleinen Bruchsteine des Mauerkerne ab.

Funktion des Raumes im Mittelalter erkennen. Die Wände zeigen rundbogig gerahmte flache Nischen, die in den Ecken von kleinen, etwa 30 cm vorspringenden Doppelsäulen eingefasst sind. Sie tragen einfache Kämpfer, auf denen Ansätze eines jetzt zerstörten Kreuzgratgewölbes ruhen. Bei den Untersuchungen konnte im östlichen Teil des Raumes ein Kalkestrichboden festgestellt werden, dessen Niveau etwa 80 cm unter dem der heutigen Kirche lag. Von der Kirche führten vier Stufen herab. Im Mittelpunkt des Raumes zeichnete sich eine runde Vertiefung ab, die eine Deutung als Standplatz des Taufbeckens zuläßt, dem Turmraum also die Funktion einer Kapelle zuweisen könnte. Vermutlich mit dem gotischen Umbau wurde die Taufkapelle aufgegeben, der Niveauunterschied ausgeglichen. Darauf tiefte man im westlichen Teil des Raumes eine mit Steinen ausgelegte Abfallgrube ein, aus deren Füllung Reste des zerschlagenen Maßwerkes der gotischen Fenster geborgen wurden.

Die zeitliche Abfolge der einzelnen Bauphasen kann eindeutig festgestellt werden. Ungleich schwerer ist die Frage nach einer absoluten Datierung zu beantworten. Stratifizierte Münzfunde, die eine relativ sichere zeitliche Einordnung erlauben, sind nicht geborgen worden. So bleibt nur die Aussage der Keramikfunde. Für die Entstehungszeit der ältesten Periode, der Holzbauphase, kann zwar keine exakte Datierung vorgenommen werden, doch besitzen wir sichere Anhaltspunkte für die Zeit ihrer Zerstörung. In der Verfüllung der Pfostengruben sowie in der sie direkt überlagernden Kulturschicht fand sich nur Keramik der sogenannten Donzdorfer Ware des späten 7. Jahrhunderts. So darf die Existenz eines Holzbaues im Bereich der Wachendorfer Kirche für die erste Hälfte des 7. Jahrhunderts angenommen werden.

Auch die Zeitstellung des ersten Kirchenbaus (Periode II) ist schwer faßbar. Jünger als der Holzbau, kann er frühestens Anfang des 8. Jahrhunderts entstanden sein, doch scheint ein späterer Zeitansatz wahrscheinlicher zu sein.

Ein Grundrißvergleich mit anderen, schon datierten Kirchenanlagen muß unterbleiben, da die Ausmaße der Kirche nicht komplett erfaßt sind. Wird das Keramikmaterial, das in der lehmigen Füllschicht über dem Bodenniveau der Kirche angetroffen wurde, zur Datierung herangezogen, erhält man zumindest den annähernden Zeitpunkt des Abbruchs. Er muß in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts erfolgt sein, da die Scherben, von wenigen älteren Stücken abgesehen, einer gelben oberrheinischen Ware angehören, die etwa um 1150 entstanden ist.

Diese Zeitstellung (Mitte 12. Jahrhundert) kann aber für den nächsten Kirchenbau (Periode III) angenommen werden, da sein Bodenniveau direkt über der genannten Füllschicht liegt. Ein wesentlicher Umbau oder zumindest eine grundlegende Renovierung der Kirche muß dann im Jahr 1598 erfolgt sein. Diese Jahreszahl steht über dem ursprünglichen romanischen Westportal eingemeißelt, das nach der Verlängerung der Kirche 1877 auf die Südseite versetzt wurde. Möglicherweise bezieht sich die Jahresangabe auf den Bau des gotischen Chores.

Die archäologischen Untersuchungen in der Pfarrkirche Peter und Paul zu Wachendorf konnten, da sie sich auf den Turm- und Chorbereich und die nördliche Außenzone beschränken mußten, nicht in allen Punkten befriedigende Lösungen bieten, eine weitere Grabung muß folgen, um die aufgezeigten Probleme zu klären. Jedoch konnten die auf Grund der Ortsnamensendung angesetzte Entstehungszeit der Siedlung durch die Grabungsbefunde belegt und Argumente zu einer Entwicklung der Kirche aus grundherrschaftlicher Wurzel beigetragen werden, darüber hinaus wurde die Baugeschichte der Wachendorfer Pfarrkirche wesentlich erhellt.

Erhard Schmidt
LDA · Archäologie des Mittelalters
Schönbuchstraße 50
7400 Tübingen 1 – Bebenhausen

Winfried Hecht: Die Lorenzkapelle in Rottweil ist erneuert

Dr. Winfried Hecht ist Stadtarchivar in Rottweil und Vorsitzender des dortigen Geschichts- und Altertumsvereins. Er setzt sich schon seit Jahren für die Erhaltung der Kulturdenkmale in Stadt und Kreis Rottweil ein und war speziell während der Restaurierung der Lorenzkapelle ein engagierter Diskussionspartner der Denkmalpflege.

Über fünf Jahre war die Kunstsammlung Lorenzkapelle in Rottweil geschlossen, bevor sie am 7. Mai 1977 in Anwesenheit von Ministerpräsident Dr. Filbinger mit einer schlichten Feier wieder der Öffentlichkeit übergeben wurde. Eine doppelte Aufgabe war bis zu diesem Zeitpunkt gelöst: Einmal hatte die bekannte Kunstsammlung wenigstens für einen Teil der Ausstellungsstücke den schon lange verlangten sachgerechten und würdigen Rahmen erhalten, zum anderen war mit der Lorenzkapelle ein wichtiges Bau- und Geschichtsdenkmal gesichert, dessen Zukunft vor allem aufgrund erheblicher Feuchtigkeitsschäden gefährdet schien.

Zur Geschichte der Lorenzkapelle

Die Rottweiler Lorenzkapelle verdankt ihre Entstehung einem Problem, das auch Stadtplanern unserer Tage nicht fremd ist. Als Mitte des 16. Jahrhunderts das Ende der Aufnahmekapazität des damaligen Hauptfriedhofes der Reichsstadt Rottweil südlich des heutigen Heilig-Kreuz-Münsters abzusehen war, mußte neues Friedhofsgelände bereitgestellt werden. Es fand sich auf dem Bockshof an der Nordostecke des sogenannten Judenorts der Stadt. Hier

hatte die Stadt Rottweil Baugrund für ein neues Zeughaus in einem Bereich erworben, in dem zuvor Patrizierfamilien wie die Bock – ihr Name ging auf das Gelände über –, die Mäslin oder die Wirt ihre Sitze hatten und wo der „Goldene Ritter“ Hans Kaspar von Bubenhofen seine Hochzeit im Jahre 1500 mit einem großen Turnier hatte feiern lassen. Dieses Gebäude, das die Rottweiler Pürschgerichtskarte von 1564 noch im alten Zustand zeigt, wurde nun einer neuen Bestimmung zugeführt und mit Gräbern belegt.

Als Friedhofskapelle wurde zwischen 1579 und 1584 die heutige Lorenzkapelle errichtet. Der Bau wird dem fähigen Rottweiler Stadtbaumeister Hans Weber von Werth zugeschrieben, der seit 1556 in Rottweil tätig war und vermutlich aus Donauwörth stammte. Er baute das kleine Gotteshaus in der Formensprache einer wiederbelebten Gotik, in deren Stil wenig später als vielleicht bekannteres Beispiel auch die Jesuitenkirche von Molsheim im Elsaß entstand. Leider ergaben sich im Verlauf der jetzt durchgeführten Maßnahmen keine neuen Anhaltspunkte zur frühen Baugeschichte der Lorenzkapelle, die nach 1584 vom Konstanzer Weihbischof Balthasar Wuhrer geweiht wurde.

1



Wer sich vor Augen führt, wie der Chor von St. Lorenz auf der Geländekante des Steilabfalls zum Neckartal in der Art einer Bastion in die Rottweiler Stadtbefestigung zwischen dem heutigen Pulverturm und dem nicht mehr erhaltenen Au-Tor einbezogen ist, kann sich vorstellen, daß die kleine Kirche im Dreißigjährigen Krieg schwer zu leiden hatte. Sie lag offenbar am 1. Dezember 1643 unter dem Feuer baye-rischer und kaiserlicher Artillerie, als General Mercy nach seinem Sieg bei Tuttlingen die Reichsstadt den Resten der Armee des vor Rottweil tödlich verwundeten französischen Marschalls Guébriant wieder entreißen wollte. Wie jetzt festgestellt wurde, verursachte dieses Bombardement erhebliche statische Schäden am Bauwerk und gab Anlaß, den Innenraum der Kapelle neu auszumalen. An Hand der Fragmente mehrerer freigelegter Inschriften ist die Fest-stellung möglich, daß die entsprechenden Maßnahmen 1645 unter Hans Gebel als verantwortlichem Vermögens-pfleger der Lorenzkapelle durchgeführt wurden.

Ein paar Jahrzehnte später wurde der Chor der Kapelle farblich neu gestaltet. Über dem Eingang von der Sakristei her mag damals die Wandmalerei mit dem Martyrium des Kirchenpatrons Laurentius entstanden sein, die jetzt wie-derentdeckt wurde. Möglicherweise wurde um die gleiche Zeit auch das Altarblatt mit dem Heiligen gemalt, welches der Rottweiler Geschichts- und Altertumsverein vor fünfzig Jahren bei einer Ausstellung noch zeigte und anschließend restaurieren ließ, das jedoch seit dem Zweiten Weltkrieg verschollen ist.

Um 1830 waren die Tage des Friedhofes bei St. Lorenz im Rottweiler Stadtkern gezählt. Seit 1832 wurden die Toten aus der Stadt auf dem Friedhof bei der Ruhe-Christi-Kirche beerdigt, und die Lorenzkapelle stand ohne Funktion auf dem „Alten Gottesacker“. Ihren reizvollen Dachreiter durfte sie nicht behalten, sie wurde ausgeräumt, und nach

ein paar Jahren, in denen die Reste des reichsstädtischen Archivs in dem einstigen Gotteshaus eher schlecht als recht untergebracht waren, schien Schlimmeres auf die Kapelle zuzukommen.

Doch da ereignete sich für die Kapelle, die Stadt Rottweil und für die gesamte schwäbische Kunstlandschaft ein seltener Glücksfall. Der katholische Dekan Dr. Georg Martin Dursch (1800 bis 1881) bot der Stadt Rottweil 180 Holzbildwerke und 25 Tafelgemälde seiner Sammlung „altdeutscher Kunst“ aus Raummangel zum Kauf an. Als die Reutlinger Kreisregierung gegen den Kaufbeschluß der zuständigen Gremien in Rottweil Einspruch erhob, schenkte König Wilhelm I. die Sammlung kurzerhand seinen neuwürttembergischen Untertanen in Rottweil. Dursch betreute „seine“ Heiligen fortan als Kustos. Er hat es nicht mehr erlebt, daß seine Sammlung seit 1896 mit den vom Rottweiler Kapellenturm abgenommenen Steinbildwerken eine höchst wertvolle Ergänzung erhielt, nachdem diese schon damals so starke „Umweltschäden“ aufwiesen, daß sie in Museumsräume verbracht werden mußten. Neu geordnet hat die Gesamtsammlung nach Dursch Julius Baum, der sie auch für einen 1929 erschienenen Katalog erstmals wissenschaftlich bearbeitete.

Die Restaurierung der Lorenzkapelle

Wenn die Lorenzkapelle als Baudenkmal gesichert und ihr im Innern wie hinsichtlich ihres äußeren Erscheinungsbil-des wieder zur vollen Wirkung verholfen werden sollte, andererseits aber die musealen Bedingungen des Ausstel-lungsraumes Lorenzkapelle zu verbessern waren, so führten diese Zielvorstellungen natürlich in einigen Bereichen zu Zielkonflikten. Unverkennbar ist es jedoch in beachtlichem Maß gelungen, beide Belange in Einklang zu bringen: Das restaurierte Baudenkmal Lorenzkapelle bietet der Kunst-

- ◀ 1 DIE STEILKANTE DES NECKARTALES, die östliche Grenzlinie des Rottweiler Lorenz-Ortes, wird vom Pulverturm, dem Chor der Lorenzkapelle und der heutigen Jugendherberge beherrscht. Zwischen der Jugendherberge und der Lorenzkapelle ist der Ausstellungsraum für die Steinbildwerke der Lorenzkapelle vom Baukörper her aus den noch vorhandenen Ansätzen des im frühen 19. Jahrhundert abgetragenen Wehgangs neu entwickelt worden.
- 2 DIE LORENZKAPELLE VON SÜDWESTEN, rechts der „Wehgang“, der die Steinbildwerke vom Rottweiler Kapellenturm aufgenom-men hat.





3 BLICK IN DIE LORENZKAPELLE mit Teilen der neu geordneten „Sammlung Dursch“, von der zahlreiche wichtige Stücke im Magazin geblieben sind und künftig in einer Studiensammlung zugänglich sein sollen.

sammlung Lorenzkapelle und der hohen Wertigkeit ihrer Ausstellungsstücke den angemessenen Rahmen.

Ausgangspunkt bei der Planung mußte die Überlegung sein, wie man der Forderung nach einer sachgerechten Unterbringung der Exponate der Kunstsammlung am besten Rechnung tragen könne. Im Hinblick auf die unterschiedlichen, ja entgegengesetzten Optimalbedingungen unter denen Holz- und Steinbildwerke konservatorisch richtig behandelt werden, drängte sich der Gedanke einer Zweiteilung der Sammlung geradezu auf. Schon frühzeitig hatte der Verfasser angeregt, die einstige Sakristei der Kapelle als neuen Eingang und als „Klimaschleuse“ zu nutzen, ohne die es unmöglich gewesen wäre, im Innern der Lorenzkapelle konstante Wärme- und Feuchtigkeitswerte zu erhalten. Hier nun schlugen die Vertreter der Freiburger Außenstelle des Landesdenkmalamtes vor, im Anschluß an die so genutzte Sakristei und dem Verlauf der Stadtmauer folgend den einstigen Wehrgang zu rekonstruieren, dessen Ansatz in Scheitel und Schnitt auf ein Stück von knapp zwei Meter im Dachbereich der Kapellensakristei noch erhalten war. Der so gewonnene Baukörper hätte einmal den erforderlichen Raum für die notwendige zweite Ausstellungsabteilung bieten können, und andererseits wäre es damit möglich geworden, vom Wehrgang des Rottweiler Stadtberings zur Feindseite hin wenigstens ein kürzeres Stück wiederherzustellen, nachdem die einstige stark befestigte Reichsstadt im 19. Jahrhundert um alle derartigen Wehranlagen gekommen war.

Die Reaktion der Rottweiler Bevölkerung auf das rasche Emporwachsen des in einem Betonstützensystem mit Dreimeterraster aufgeführten Wehrgang-Anbaues an die Lorenzkapelle war zunächst nicht durchweg positiv. Das Bauwerk wurde als „Schandmauer“ apostrophiert, und viele seiner Kritiker, denen begreiflicherweise die Vorstellung der mit einem Wehrgang ausgestatteten Rottweiler Ostansicht anfangs einfach abging, wurden nur einigermaßen durch einen im Wehrgang freigelassenen Ausguck versöhnt sowie durch die Tatsache, daß der Wehrgang stadseitig durch optisch ansprechende Fachwerkelemente gegliedert und im Dachbereich mit dem formschönen, „gotisch“ geschnittenen Biberschwanz gedeckt wurde. Aber noch immer empfindet man den Wehrgang, der farblich vom über die Stadtmauerlinie herausragenden Chor der Lorenzkapelle abgehoben ist, vielfach als zu abweisend. Was sich wirkungsmäßig vielleicht durch eine etwas gefälligere Gestaltung hätte erreichen lassen, wird jedoch sicherlich die natürliche Patinierung in kurzer Zeit an der Mauerfläche nachholen. Insgesamt darf der Wehrgang in der bekannten Ostansicht des Rottweiler Stadtkerns jedoch als Gewinn gelten. Zur Stadt hin ist er andererseits nicht ins Vorfeld versponnener Butzenscheibenromantik abzudrängen: Seine Funktion wird durch die trotz ihrer beachtlichen Abmessungen unter dem weit herabgezogenen Ziegeldach dezent wirkenden Glasflächen deutlich; sie lassen auch außerhalb der Öffnungszeiten der Kunstsammlung Lorenzkapelle einen Blick auf die Steinplastiken vom Kapellenturm zu, die mit den stark beschädigten Standflächen auf der seitherigen Mauerkrone der Stadtmauer in einem niederen Zementbett Aufstellung gefunden haben.

Weniger Schwierigkeiten bot als Baukörper die Lorenzkapelle. Ihre zum Teil vermauerten Fenster brachte man wieder auf die ursprünglichen Formate. Die Strebepfeiler wurden in ihrer natürlichen Steinfarbe belassen und zum Schutz gegen eindringende Nässe mit Kupfer gedeckt, das kaum beeinträchtigend wirkt. Farbe und Putzstruktur wurden im Sinn der festgestellten Altbefunde erneuert, die

Farbe in einem schwerelosen Gelbton, der Putz im geschliffenen Kellenglattstrich. Die qualitätvollen geschnittenen Füllungen auf den Türflügeln am bisher benutzten Westportal wurden auf eine neue Türkonstruktion übertragen. Das Dach schließlich wurde mit den auch beim Wehrgang verwendeten Biberschwänzen ohne Engobe gedeckt. Schade, daß Bestrebungen nicht zum Erfolg führten, den abgetragenen Dachreiter der Kapelle wieder zu errichten. Ohne Zweifel hätte ein entsprechender Schritt das Rottweiler Stadtbild noch weiter bereichert.

Hinsichtlich des Innenraums der Lorenzkapelle ging es zu Beginn darum, ihn gründlich und nachhaltig zu entfeuchten. Ein rings um den Bau gelegtes Drainage-System hält das auf die Kapelle zuströmende Hangwasser wirkungsvoll von ihren Fundamenten ab. Von den Grundmauern selbst wurden die in den zwanziger Jahren angebrachten Kosmosplatten entfernt, die sich nicht bewährt, sondern sogar das in niederschlagsreichen Perioden auftretende Wasser noch zurückgehalten hatten. Jetzt wurde der Mauerfuß rings um die Kirche trockengelegt, chemisch behandelt und mit einer Vertikalsperre und in drei Meter Höhe außen und innen mit Horizontalsperren gegen aufsteigende Feuchtigkeit versehen. Belegt wurde der Boden der Kapelle mit roten Sandsteinplatten, unter denen sich nicht nur eine Elektro-Fußbodenspeicherheizung befindet, sondern auch das Zuleitungsnetz für die übrige Elektro-Einrichtung.

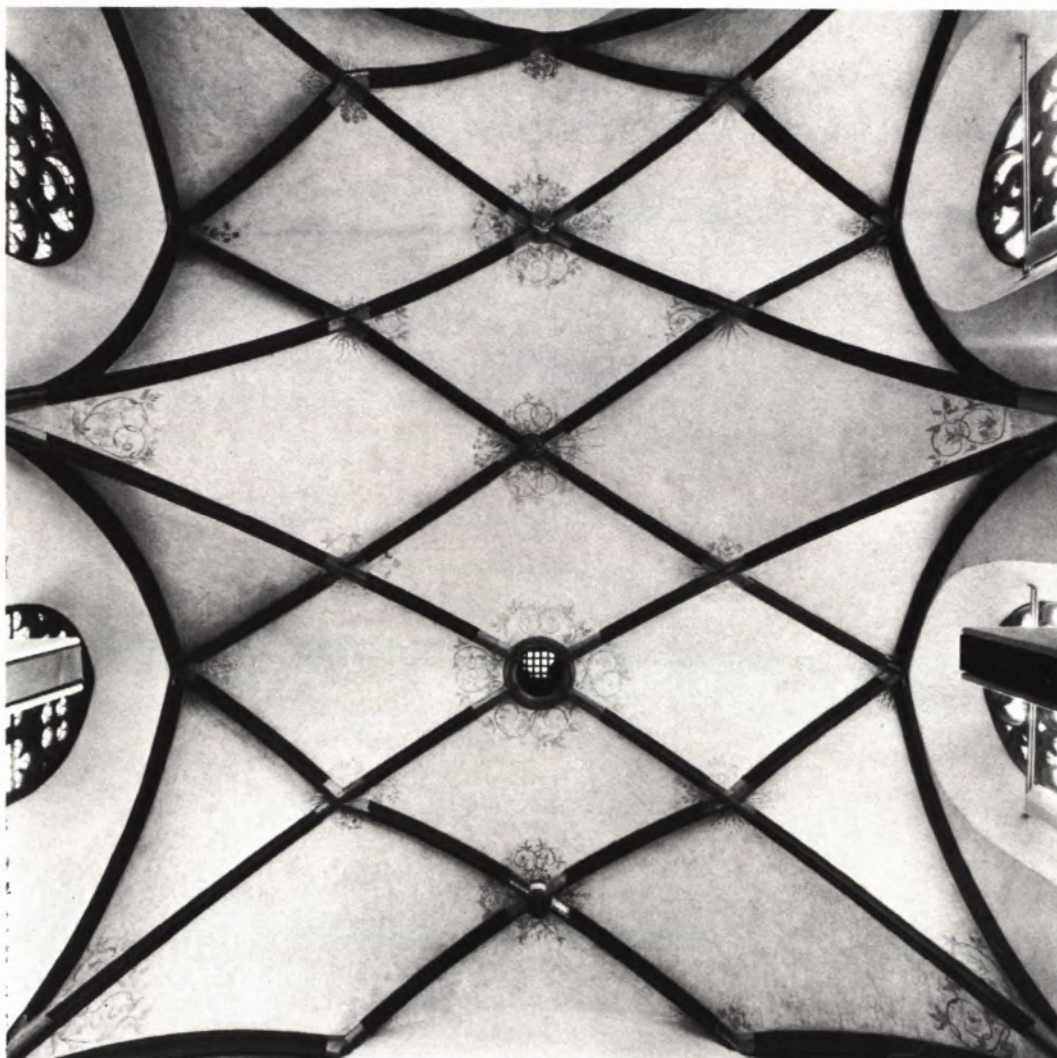
Besondere Sorgfalt war bei der Gestaltung der Fenster erforderlich. Es wurde mit einem Zweischeibensystem gearbeitet, dessen beide Flächen einen Abstand von 12 bis 15 mm aufweisen. Dadurch soll vor allem die nötige klimatische Isolierung gesichert bleiben. Während die äußere Fensterfläche teilweise aus Sekurit-Glas besteht, ist die innere Fläche der Fenster bleiverglast. Bei den schmalen Chorfenstern wurde mit einem kleineren Scheibenschnitt versucht, auf die besonders feine Gliederung dieser Fensterpartien einzugehen. Bedauerlich ist, daß Scheibenglas und das wieder hergestellte Maßwerk der Fenster in ihrer Wirkung durch naturweiße Lamellenvorhänge beeinträchtigt werden; sie sollen bei starker Sonneneinstrahlung die Holzfiguren und Tafeln zusätzlich schützen.

Nicht einfach zu lösen waren die Probleme, die sich aus der Raumstruktur der auf ihre Mittelachse ausgerichteten Lorenzkapelle und der sinnvollsten Aufstellung der Schaustücke ihrer Kunstsammlung unter kunstgeschichtlichem und museumspädagogischem Blickwinkel ergaben. Für viele Besucher der Sammlung wirken auch die auf einfachen Stahlträgern konstruierten Podeste trotz der zurückhaltenden Bespannung der Flächen mit Rupfen zu gewichtig.

Auch kühne Erwartungen übertroffen hat jedoch die Wiederherstellung der Wand- und Deckenflächen der Kapelle durch Restaurator Klaus Hildebrandt (Kandern) und seine Mitarbeiter. Anstelle steril weißer Tüncheflächen trat eine lebendige „Raumhaut“, die dem Innenraum der Lorenzkapelle hohen Stimmungswert verleiht. Weitgehend bekannt war die freigelegte Marienkrönung, die offenbar den Altarschrein über dem rechten Seitenaltar ersetzte und gleich nach Erbauung der Lorenzkapelle entstanden sein mag. Mit ihrer klaren Linienführung und vorzüglichen Farbharmonie steht sie noch ganz im Zeichen der Malerei des ausgehenden 16. Jahrhunderts. Dies gilt nicht weniger für die farbliche Fassung von Konsolen, Flächenwickeln, Gewölberippen und Schlußsteinen an der Decke im Schiff der Kapelle. In der Feinheit der phantasiereichen Zeichnung der Pflanzenornamente und ebenso im Kolorit erinnert die wiedergewonnene Decke stark an eine vor



◀ 4 DIE MARIENKRÖNUNG mit dem Stifterwappen der Rottweiler Familie Kuon gehört noch ins 16. Jahrhundert. Mit einem gesonderten Stifterwappen versehen ist die Kreuzigung über dem Schrein dieses gemalten Seitenaltars der Rottweiler Lorenzkapelle.



5

6



5 DAS GEWÖLBE DES SCHIFFS der Lorenzkapelle hat viel an Wärme und Wirkung wiedergewonnen durch die Wiederherstellung der ursprünglichen Fassung der Rippen, der Bemalung der Gewölbezwickel und die Erneuerung des Deckengrundtons in warmem Weiß.

6 ALS BAUMEISTERBILD ist im Hinblick auf das beigegebene Meisterzeichen der Konsolstein in der Südwestecke der Lorenzkapelle zu verstehen. Leider läßt sich die Datierung nicht vollständig entziffern. Die letzte Ziffer der Jahreszahl war vermutlich eine Zwei, so daß die Lesung „1582“ naheliegt.

wenigen Jahren im Rottweiler Ratssaal freigelegte Wandmalerei aus der gleichen Zeit. Die Restaurierung der Deckenpartien in der Lorenzkapelle erwies sich im übrigen als besonders schwierig, weil die originale Farbgebung vor allem an den Ansätzen der Gewölberippen zum Teil bis auf winzige Partikel beseitigt war.

Nach den Zerstörungen von 1643 und unter der Oberaufsicht des Weinkaufmanns, Pulverhändlers, Ratsherrn, Stadtbaumeisters und Vermögenspflegers von St. Lorenz, Hans Gebel, wurde der Chorbogen bemalt. Die erhaltenen Partien zeigen von einem Jüngsten Gericht die Auferstehung der Seligen – hier hat sich auch Hans Gebel mit seinem Familienwappen verewigt – und, bereits aus dem barocken Verständnis der Körperlichkeit und der Vorliebe für drastische Effekte gemalt, die Abführung der Verdammten. Leider sind die Rechnungen der Kirchenpflege von St. Lorenz aus dieser Zeit nicht erhalten, um diese in Zeich-

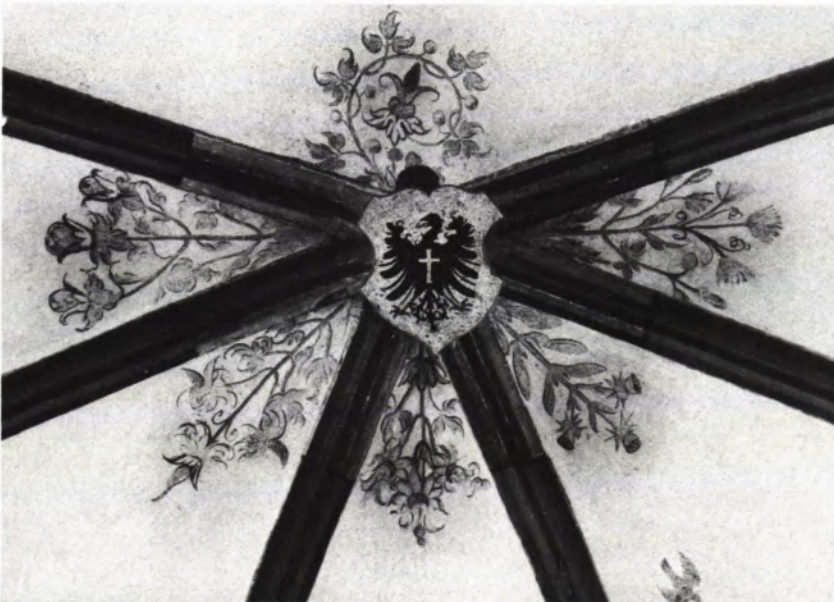


7

nung und Farbwahl kraftvollen Malereien einem aus der im Dreißigjährigen Krieg stark zusammengeschmolzenen Schar der Rottweiler Maler zuweisen zu können. Neben dunkel gehaltener Architekturmalerei im Chor und dort vor allem an den Fensterlaibungen erwies sich in diesem Teil der Kapelle eine großflächige Darstellung mit

dem Martyrium des heiligen Laurentius als die vielleicht erfreulichste Entdeckung. Das Gemälde an der Südwand des Chores könnte ohne weiteres aus der gleichen Werkstatt stammen, auf die auch das Jüngste Gericht am Chorbogen zurückgeht. Es zeigt in üppigem Architekturrahmen, wie er in ähnlicher Form auch an einem Enzberg-Epitaph in der

8



7 DAS GEWÖLBE DES CHORES der Lorenzkapelle ist in der Formensprache der in den Jahren vor 1600 verschiedenenorts erneuerten Gotik gehalten. Bei den Kämpfen um Rottweil im Jahre 1643 entstandene Schäden wurden noch vor Ende des Dreißigjährigen Krieges behoben und anschließend übermalt – was sich bei der jetzt durchgeführten Erneuerung hat nachweisen lassen.

8 DER SCHLUSSSTEIN im Chorgewölbe zeigt das Wappen der Stadt Rottweil und zwischen den Gewölberippen die gleichfalls erneuerten frühbarocken Ornamentmalereien.

9 DAS MARTYRIUM DES HEILIGEN LAURENTIUS auf dem Rost ist über dem Choreingang von der Sakristei in einem gemalten, reichen Architektur-Rahmen wiedergegeben. Aus statischen Gründen ließ sich das störende Eisenelement im Sichtbereich des Bildes nicht entfernen, da es den Chorschluß der Kapelle über der Steilwand des Neckartales an den übrigen Baukörper der Lorenzkapelle bindet.



Gallus-Kapelle von Mühlheim an der Donau vorkommt, Folterknechte, die den recht beleibten heiligen Diakon auf den Rost legen, wobei einer der Peiniger des Märtyrers mit einem Blasebalg die Glut anfacht. Wiederum sehr einfallsreich, allerdings in größerer Linienführung und härterer Farbverwendung sind die Gewölbeselemente des Chores ausgemalt. Für Rottweil beziehungsreich ist, daß von Kennern der Narrenkleidmalerei auf die Ähnlichkeit des verwendeten Pflanzendekors mit entsprechenden Darstellungen auf den in Öl gemalten, ältesten Rottweiler Narrenkleidern verwiesen wird.

Zusammenfassend ist wohl festzustellen, daß sich Geld und Mühe gelohnt haben, die für die Erneuerung der Lorenzkapelle aufgewendet wurden. Das gilt auch, wenn die Gesamtkosten von über 700 000,- DM sowohl für die Stadt Rottweil wie auch für die Denkmalpflege doch einen recht beachtlichen Betrag darstellten. Wie groß aber auch die Aufgeschlossenheit für das Vorhaben Lorenzkapelle in Rottweil war, geht etwa daraus hervor, daß der Gemeinderat der Stadt den sich durch die Entdeckung immer neuer Malereifragmente fortschreitend erhöhenden Restaurie-

rungskosten mit viel Verständnis begegnete und daß andererseits für die sachgerechte Unterbringung der Schätze der Kunstsammlung Lorenzkapelle von einem Rottweiler Förderverein beinahe 100 000,- DM zusammengebracht wurden.

Für ihren persönlichen Einsatz gebührt allen am Bau Beteiligten Dank, unter ihnen Ingenieur Hugo Redemann als verantwortlichem Bauleiter vom Städtischen Hochbauamt. Wenn der geplante Museumsneubau am Platz des früheren Rottweiler Dominikanerklosters, nur ein paar Schritte westlich der erneuerten Kapelle, ähnlich glücklich verwirklicht wird und sich die zahlreichen weiteren denkmalpflegerischen Probleme im Stadtkern mit gleichem Erfolg lösen lassen, wird man der für ihn angestrebten „bewahrenden Erneuerung“ sehr nahe kommen.

*Dr. Winfried Hecht
Stadtarchiv
Altes Gymnasium
7210 Rottweil*

Franz J. Much: Zum Thema Bauaufnahme

Aller guten Dinge sind drei

Drei Zeichnungen ein und desselben Gebäudes, die alle den Anspruch erheben, „Baufnahmen“ zu sein, sind hier abgebildet und kurz besprochen. Sie entstanden aus Anlaß des Ende Juli dieses Jahres durchgeführten Abrisses des ehemaligen Gasthauses „Drei Mohren“ in der Friedrichstraße 37 in Stuttgart. Die Baulücke wird jetzt zugebaut. Es entsteht ein Bürohaus, das im Erdgeschoß als Zugang zur Hauptpost genutzt werden soll.

In einem solchen Fall, in dem es keine Möglichkeit mehr gibt, ein Kulturdenkmal neu zu nutzen und den gänzlichen Abbruch zu vermeiden, verlangt das Landesdenkmalamt als Auflage, daß vor dem Abbruch eine Bauaufnahme des Altbestandes durchgeführt wird. Diese Auflage erhielt auch die Eigentümerin, eine Stuttgarter Großbrauerei, und über-

sandte u. a. eine Ansicht des Dreimohren-Hauses im Maßstab 1:100, Zustand am 20. 7. 1961 (Abbildung 2).

Es handelt sich um eine Skizze, wie sie zur groben Übersicht Bauanträgen beigelegt wird. Mit dem tatsächlichen Bauzustand hat das Blättchen kaum etwas gemeinsam, weil alle individuellen Charakteristika der Architektur unbeachtet bleiben. Sogar die allgemeinen Proportionen und Maße, wie Dachgauben, Dachschrägen usw. stimmen nicht. Es ist ein einfaches Puzzle, bei dieser Architektenzeichnung zahlreiche Unrichtigkeiten und Auslassungen festzustellen.

Es wurde daher amtlicherseits erneut um eine Bauaufnahme gebeten, die am 1. 12./20. 12. 1976 vom Leiter der Bauabteilung der Brauerei angefertigt wurde (Abbildung 3). Der Maßstab 1:25 läßt eine individuelle Bauerfassung



1 DASFOTO zeigt die den Stuttgartern liebgewordene Situation. Das Fachwerkhaus ist von der alten Bebauung übriggeblieben und wird von den Geschäftshäusern aus dem Anfang des Jahrhunderts eingezwängt. Die ganze Häusergruppe war ein Ensemble, eine Gesamtheit aus unterschiedlichen Teilen, jedoch charakteristisch für Stuttgart. Deswegen wurde die Baugruppe zeichnerisch erfaßt und dokumentiert.

2 DIE SCHEMATISCHE ZEICHNUNG wurde für die Bauakten angefertigt und gibt lediglich einen allgemeinen Hinweis auf das Haus. Weil Proportion und Details verschoben sind, erlaubt die Skizze nur ein ganz allgemeines Kennenlernen der Architektur.



vermuten. Tatsächlich sind einige markante Mißverständnisse gebessert, beispielsweise bei den Dachgauben und dem Holzwerk des Giebeldreiecks. Jedoch ist unverkennbar die Anwendung der Zeichenmaschine, die für Architektenplanungen unumgänglich, für die Dokumentation des architektonischen Istbestandes aber unbrauchbar ist. Daraus erklären sich die vielen Geraden, das strenge Übereinander der Fenster und Ständer und die regelmäßigen Balkenstärken.

Der Vergleich mit dem Original bestätigte schnell die Vermutung, daß außer einigen Stichmaßen keine Bauaufnahme im eigentlichen Sinne durchgeführt und die Eigenheit des Dreimohren-Hauses nicht erfaßt worden war. Weder im Detail (Eckbalken des 1. und 2. Obergeschosses) noch in der Proportion (Giebelschräge und Gauben) oder in der Gestaltung (Mohrenrelief) ist das Blatt befriedigend.

Daher wurde das Referat Photogrammetrie des Landesdenkmalamtes aufgefordert, gegen Erstattung der Unkosten die Vermessung der Fassade und eines Schnittes durchzuführen. Das Ergebnis liegt vor (Abbildung 4). Die Meßaufnahmen wurden auf Zeichenfolie mit einer Genauigkeit von ± 2 cm ausgewertet. Im Bedarfsfall könnten aus den Meßunterlagen noch Details gezeichnet werden, obwohl der Bau jetzt schon abgerissen ist. Gerade im Vergleich mit den zwei Zeichnungen des Baubüros der Brauerei fällt auf, wie sich die Auswerter der photogrammetrischen Aufnahmen um die Darstellung des Individuellen und Charakteristischen der „Drei Mohren“ bemüht haben. Hinzuweisen ist auf Details wie Holznägel, Ausbesserungen und altersbedingte Unregelmäßigkeiten.

Wenigstens Anhaltspunkte für die Einmaligkeit der Architektur in einer Architekturzeichnung weiterzugeben, wenn das Original selbst verloren ging, ist Sinn der vom Landesdenkmalamt geforderten Bauaufnahme. Es muß jedoch tatsächlich eine Bauaufnahme und keine Architekturskizze sein.

Das Haus „Drei Mohren“ hat, gemessen an anderen Fachwerkhäusern in Baden-Württemberg, keine hochrangige Qualität. Die Bedeutung erklärt sich vielmehr aus der für Stuttgart einmaligen Situation, daß eines der letzten Fachwerkhäuser der Innenstadt eingeklemmt zwischen sechsgeschossige Geschäftshäuser der Jahrhundertwende bis heute überstanden hatte. Über diese eigentümliche Ensemblewirkung konnten sich in den letzten Jahren vor allem die Autofahrer der Theodor-Heuss-Straße freuen, die diese städtebauliche Gesamtheit wegen des größeren Abstandes besser als Fußgänger erleben konnten. Aus dem Nebeneinander von einfachem Fachwerkbau und übergreifender Neubebauung rührte der Reiz der Gesamtanlage her, der schützenswert war, aber nun – eigentlich erstaunlich spät – geopfert wurde.

Wichtiger, als das einzelne Fachwerkhäuser zeichnerisch darzustellen, ist daher die Notwendigkeit, die jetzt beseitigte Ensemblewirkung zu dokumentieren. Diese Arbeit und die Kosten konnten selbstverständlich nicht der am Abriß interessierten Brauerei angelastet werden und wurden vom Landesdenkmalamt übernommen.

Eine Bemerkung zur Aufgabenstellung des Referates Photogrammetrie soll noch ausgesprochen werden. In diesem besonderen Fall hat das Referat Photogrammetrie



3 DER ZWEITE ENTWURF in größerem Maßstab hat einige Mängel richtiggestellt. Einige Meßreihen bringen aber noch keine Ansicht der Architektur, die befriedigen könnte. Auch der Gebrauch der Zeichenmaschine wirkt sich schematisierend aus und verhindert weitgehend eine individuelle Darstellung des Hauses.

4 DIE PHOTOGRAMMETRISCHE AUSWERTUNG der Fassade ist genau in Proportionen und Details. Darüber hinaus wurde ► versucht, in der zeichnerischen Darstellung das Eigene und Charakteristische der Holzarchitektur zu erfassen. Das Blatt erfüllt die Anforderungen an eine ausreichende Dokumentation.



die vor einem Abbruch notwendigen Meßarbeiten durchgeführt, um zu zeigen, welche Anforderungen an eine Bauaufnahme zu stellen sind und warum diese Mühe um abzubrechendes „altes G'lomp“ gerechtfertigt ist. Die Dokumentation von Abbrüchen ist aber nicht die Hauptbeschäftigung dieser Arbeitsstelle. Von höherrangiger Bedeutung als die Dokumentation von Kulturbesitz unserer Heimat, der verlorengeht, ist die Erarbeitung von hochwertigem Planungsmaterial, das zur Wiederherstellung der Baudenk-

mäler und Ortsbilder in unserem Lande führt. Diese in die Zukunft weisende Tätigkeit ist Hauptaufgabe der Staatlichen Denkmalpflege, an der auch das Referat Photogrammetrie mitarbeitet.

Franz J. Much
 LDA · Referat Photogrammetrie
 Eugenstraße 7
 7000 Stuttgart 1

Kleine Arbeitsberichte

Restaurierungen in Stuttgart –

Die Schloßkirche im Alten Schloß

Seit etwa einem Jahr wird unter Leitung des Staatlichen Hochbauamts Stuttgart I an einer grundlegenden Restaurierung der Schloßkirche im Alten Schloß gearbeitet.

Die Schloßkirche, die zu den ersten protestantischen Kirchen des Landes zählt, entstand etwa zwanzig Jahre nach Einführung der Reformation in Stuttgart (1535), die unter dem Nachfolger Herzog Ulrichs Herzog Christoph (ab 1550) und dem Reformator Brenz (ab 1553 Stuttgarter Stiftsprobst) in gesicherten ruhigen Bahnen verlief.

Der 1560 bis 1562 errichtete Kirchenbau wurde seither mehrfach verändert. Nach einer detaillierten Voruntersuchung verzichtete man auf einen Rekonstruktionsversuch des weitgehend zerstörten Renaissance-Raumes. Angesichts der letzten bedrückenden steingrauen Farbigkeit entschloß man sich aber, die vergleichsweise älteste, im dokumentierbaren Bestand vollständige Phase (bis auf geringe Abstriche) wieder herzustellen. Es war dies die



1

Gotisierung der Kapelle, die um 1865 unter Architekt A. Tritschler durchgeführt worden war. Die zu dieser Zeit geschaffenen Emporen werden in ihrer Originalfarbigkeit wieder hergestellt, wie auch die reichen Schablonenmalereien der Wände. Die Gewölbekappen erhalten wieder die goldbesterten blauen Felder, ebenso wie der reiche Blendmaßwerkstück am Chorbogen rekonstruiert und

2



1 DIE INNEN-ANSICHT DER SCHLOSSKIRCHE nach der Neufassung der Jahrhundertwende, die nach dem Zweiten Weltkrieg überstrichen worden war. Im Vergleich zu dieser ziemlich stereotypen Dekorationsmalerei der zweiten neugotischen Fassung wurde die ältere, erste neugotische Fassung vorgezogen und wiederhergestellt.

2 Ein Aquarell von E. Heinrich in der Staatsgalerie Stuttgart dokumentiert die erste neugotische Fassung, den Zustand zwischen 1865 und der Jahrhundertwende. Diese im Original farbige Darstellung war für die Interpretation der teilweise recht spärlichen Befunde von großer Bedeutung.

verlorene Stuckrippen am Chorgewölbe und Stuckzieren am Wandsockel wieder ergänzt werden. Als Konzession an unsere Zeit wird die Schloßkirche nur neue Beleuchtungskörper, ein neues Gestühl sowie eine neue Orgel als Ersatz für das nicht mehr verwendbare neugotische Instrument erhalten. Die Orgel soll zudem auf der gegenüberliegenden Empore Aufstellung finden, da die mit reichem Renaissance-Stuck gerahmte Türöffnung des ursprünglichen Emporenzugangs hinter der alten Orgel entdeckt wurde und nun als wichtiges geschichtliches Dokument erhalten – und sichtbar – bleiben soll.

Mit dem Abschluß der Arbeiten wird Anfang 1978 gerechnet.

Norbert Bongartz

Die evangelische Markuskirche

Die von Architekt H. Dolmetsch 1906 bis 1908 im Jugendstil errichtete evangelische Markuskirche, eine der ersten großen Kirchen in Eisenbeton, wird bis zum Jahresende umgebaut und restauriert.

Ausgangspunkt aller Überlegungen war das völlig unzulänglich gewordene Unterboden-Heizungssystem, welches nun erneuert wurde. Die dabei ausgelöste Kettenreaktion der Aufstellung weiterer Programmpunkte führte schließlich zu einer Renovierung der ganzen Kirche, bei der die zwischenzeitlich überdeckte ursprüngliche Jugendstil-Ausmalung der Wände und Gewölbe je nach Ausführungsqualität freigelegt bzw. im Sinne des Originals neu aufgetragen wurde. Bei gleicher Gelegenheit wird der aus Kupfer getriebene gewaltige Markuslöwe, dessen verrostetes Eisenskelett zu seiner Demontage geführt hatte, instand gesetzt und auf die luftige Höhe des Dachfirstes zurückkehren.

Der Wechsel der jüngsten undifferenzierten Beige-Farbigkeit des Innenraums zur wiederhergestellten ausgeprägten Jugendstilfassung wird zu einem großen Erlebnis werden.



3

Dieses Erlebnis wird aber letztlich durch den oft genug nachträglich als selbstverständlich hingenommenen Umstand verstärkt, daß die am denkmalpflegerischen Aspekt der Renovierung sehr interessierte Gemeinde zugunsten des unverwechselbaren Gesamtbildes auf mehrere anfänglich vorgebrachte Programmwünsche verzichtet hat.

Norbert Bongartz

4



3 DIE MARKUS-KIRCHE kurz nach der Vollendung. Über dem ungewöhnlichen steinernen Orgelprospekt zeigt sich die Jugendstilmalerei des Gewölbes. Die dunkelgrünen Ranken stehen über einem schwebenden blaugrünen Grundton.

4 Die Malereien des Chorgewölbes, die zwischenzeitlich verdeckt waren, sind wieder freigelegt. Auf Retuschen wurde soweit wie möglich verzichtet. Die 1907 erst nachträglich aufgemalten und nur noch schwach erkennbaren Engel wurden zugunsten der besser erhaltenen Rankenmalerei nicht mehr ergänzt. Die Farbigkeit des Schiffes wurde im Gegensatz zu der des Chores nach Befund neu aufgetragen.



Gerhard Krämer

Bau- und Kunstdenkmalpflege
Außenstelle Karlsruhe

Gerhard Krämer wurde 1931 in Heidelberg geboren.

Nach Kriegsende nutzte der Vierzehnjährige die Gelegenheit des allgemeinen Neubeginns, um von der während des Krieges besuchten, mehr neusprachlich und naturwissenschaftlich ausgerichteten Oberrealschule zum humanistischen Kurfürst-Friedrich-Gymnasium in Heidelberg überzuwechseln.

Vor dem Abitur noch einem künftigen Studium der alten Sprachen zuneigend, entschloß er sich schließlich doch, seinem Interesse für künstlerisches Gestalten folgend, zum Architekturstudium in Karlsruhe.

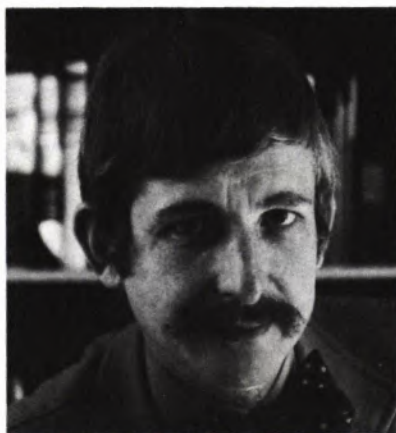
Der Tod des Vaters zwang zu mannigfaltiger Erwerbstätigkeit während der Studienzeit. Praktische Arbeit am Bau, Beschäftigung in Architekturbüros, freie Entwurfstätigkeit, Werbegraphik und Illustrationszeichnung für die Kataloge eines Zweiges der Bauindustrie wechselten einander ab. Die Jahre 1962 bis 1966, als Mitarbeiter in namhaften Architekturbüros verbracht, ließen allmählich den Gedanken aufkeimen, die Beschäftigung mit der Kunstgeschichte, die neben Malen und Zeichnen als Ausgleich für das wachsende Unbehagen am ausgeübten Beruf die Freizeit völlig ausfüllte, durch ein zweites Studium zur Grundlage einer befriedigenderen Tätigkeit auszubauen. Dies bot zugleich die

Gelegenheit, die seit einigen Jahren noch dilettantisch betriebene Liebe zu den Kulturen des alten Vorderen Orients wissenschaftlich zu vertiefen.

So wurde 1966 das Studium an der Heidelberger Universität in den Fachrichtungen Kunstgeschichte, klassische Archäologie und Altorientalistik aufgenommen. Dieser schwerwiegende Entschluß wurde ermöglicht durch die Opferbereitschaft der Ehefrau, die zur Sorge für die beiden Töchter noch die Last einer ganztägigen Berufsarbeit auf sich nahm. Mit zusätzlicher, halbtägiger Hilfsassistententätigkeit konnten die harten Jahre bestanden werden. Hinzu kam die Teilnahme als Grabungsarchitekt an archäologischen Ausgrabungen in Herakleia am Golf von Tarent sowie die Ausführung von Zeichnungen für wissenschaftliche Publikationen. Dies erbrachte außer fachlichen Erkenntnissen auch einen weiteren Beitrag zum Lebensunterhalt.

Das Dissertationsthema über einen flämischen Bildhauer-Architekten des 18. Jahrhunderts führte 1971/72 zu einem neunmonatigen Studienaufenthalt in Rom, in Form eines Arbeitsstipendiums an der Bibliotheca Hertziana.

Unmittelbar nach bestandem Rigorosum erfolgte Ende 1973 die Anstellung bei der Außenstelle Karlsruhe des Landesdenkmalamtes.



Rainer Hussendörfer

Bau- und Kunstdenkmalpflege
Zentralstelle Stuttgart

Rainer Hussendörfer wurde 1936 in Stuttgart geboren und ist dort aufgewachsen. Nach dem Abitur war es sein Wunsch, den Architektenberuf des in Rußland gefallenen Vaters aufzunehmen.

Die an der TH Stuttgart damals noch obligatorische Bauaufnahme führte ihn zum Speyerer Dom, der gerade restauriert wurde. Dort traf er mit Professor Hans Erich Kubach zusammen, der ihn nachhaltig beeinflußt und für mittelalterliche Architektur begeistert hat. Dabei wurde ihm die Notwendigkeit wissenschaftlicher Baugeschichtsforschung im Zusammenspiel mit bewahrender Denkmalpflege deutlich: Hier hat er bereits vielfältige Probleme in der Zusammenarbeit der Denkmalpflege mit zur Neugestaltung drängenden Architekten wie auch Schwierigkeiten im Umgang mit unerfahrenen Bauleuten kennengelernt. Sein Architekturstudium vertiefte er seitdem hauptsächlich in den historischen Fächern. Bau- und kunstgeschichtliche Exkursionen führten nach Frankreich, Italien, in die Türkei und nach Rußland.

Nach der Diplom-Hauptprüfung war er Mitarbeiter am Lehrstuhl für Kunstge-

sichte der TH Stuttgart, wo er am Forschungsprogramm von Professor Wentzel, der spätgotischen Glasmalerei in Schwaben, mitarbeitete.

Die Absicht, über ein Thema der mittelalterlichen Architektur in Schwaben zu promovieren, brachte ihn zu Professor Konrad Hecht nach Braunschweig, dessen Assistent er 1970 wurde. Bei Ausgrabungen in Neresheim, Rottweil und Pergamon konnte er Kenntnisse auf dem Gebiet der Archäologie erwerben. 1974 war seine Dissertation über die ehemalige Chorherrenstiftskirche in Faurndau abgeschlossen. Die Zusammenarbeit mit Professor Jürgen Paul gab ihm 1975 die Möglichkeit, in Sanierungsprobleme einer niedersächsischen Fachwerkstatt Einblick zu bekommen. Zwei Bauuntersuchungen und Notgrabungen für die niedersächsische Denkmalpflege wurden im ehemaligen Nonnenkloster in Zeven und im Dom in Königs-lutter durchgeführt.

Im April 1976 holte ihn Graf Adelman an die Zentralstelle des Landesdenkmalamtes und gab ihm damit die erwünschte Möglichkeit, in seiner Heimat für die Denkmalpflege wirken zu können.

Mitteilungen

Buchbesprechung

Robert von Schalburg und Rudolf Kleeberg, Die steuerliche Behandlung von Kulturgütern. Verlagsgesellschaft Recht und Wirtschaft Heidelberg, 2. Auflage 1976; Schriften des Betriebsberaters Nr. 42. 148 Seiten (ISBN 3-8005-6241-3).

Die öffentliche Hand hilft den Eigentümern und Besitzern von Kulturdenkmälern bei der Erfüllung ihrer Pflichten vor allem durch eine – unentgeltliche – Beratung, durch die Gewährung von Zuschüssen für die Erhaltung von Kulturdenkmälern sowie durch steuerliche Vergünstigungen. Aus der Sicht der Denkmalpflege sind steuerliche Vergünstigungen wichtig, weil sie erfahrungsgemäß in besonderem Maße geeignet sind, die private Initiative zur Erhaltung von Kulturdenkmälern anzuregen.

Die steuerlichen Vergünstigungen für Kulturdenkmale sind sehr unübersichtlich geregelt: Die rechtlichen Bestimmungen sind in zahlreichen Gesetzen verstreut. Die Anwendung der Steuergesetze ist überdies dadurch erschwert, daß diese vielfach durch Verwaltungsvorschriften und finanzgerichtliche Urteile in einem ganz bestimmten Sinne ausgelegt worden sind. Deshalb ist es – gerade auch in der vorliegenden Beziehung – für den Steuerpflichtigen wichtig, die dazu ergangenen Verwaltungsvorschriften zu kennen. Das Verdienst des vorliegenden Werkes ist es, daß es die erwähnten Steuergesetze zusammengestellt hat und daß es die Erlasse und

Urteile (zum Teil wörtlich) zitiert. Im Hinblick auf die erwähnten Schwierigkeiten ist es besonders anzuerkennen, daß es den Verfassern gelungen ist, die Erläuterung der erwähnten Vorschriften gut lesbar und verständlich darzustellen. Das Werk, dem man die Hand der im täglichen Umgang mit den Vorschriften erfahrenen Praktiker anmerkt, ist infolgedessen eine brauchbare Hilfe für die tägliche Praxis. Durchaus in diesem Sinne liegt es auch, wenn das Buch Ratschläge für praktische Probleme (z. B. Einschaltung eines gemeinnützigen Vereins zur Bewältigung gewerbesteuerrechtlicher Fragen) gibt. Der Darstellung der steuerrechtlichen Fragen ist übrigens eine Übersicht über die Denkmalschutzgesetzgebung in den Ländern der Bundesrepublik Deutschland vorangestellt.

Das Werk ist in der zweiten Auflage auf einen neuen Stand gebracht worden. Die Lesbarkeit hat dadurch gewonnen, daß die – nun auch genaueren – Zitate von Gesetzen, Erlassen, Urteilen usw. überwiegend in Fußnoten wiedergegeben werden. Das Werk kann für steuerberatende Berufe, Behörden, die mit Denkmalschutz oder Steuern befaßt sind, und für Kulturdenkmaleigentümer empfohlen werden.

Bei dieser Gelegenheit sei noch folgender Hinweis gegeben: Die Gesetzgebung auf dem hier angesprochenen Gebiet ist gegenwärtig im Fluß – und zwar überwiegend im Sinne einer Verbesserung der Vergünstigungen für Kulturdenkmaleigentümer. Die – oben erwähnte – Wirkung der Steuergesetze, nämlich: daß sie Privatinitiativen anregen, hat sich leider in manchen Bezie-

hungen geradezu denkmalfeindlich ausgewirkt. Der Bundesrat (also die Vertretung der Bundesländer) hat dem Bundestag einen Gesetzentwurf zur Änderung des Einkommensteuergesetzes zugeleitet. Durch die vorgeschlagene Novellierung soll die Erhaltung und Modernisierung kulturhistorisch wertvoller Bauten erleichtert werden. Eine gewisse Korrektur ist bereits dadurch geschaffen worden, daß § 7b des Einkommensteuergesetzes erweitert worden ist. Den von mir verfaßten Überblick „Denkmalpflege und Steuerrecht“ werde ich auf einen neuen Stand bringen und im Nachrichtenblatt des Landesdenkmalamts veröffentlichen, wenn die derzeitige Entwicklung (insbesondere die erwähnte Initiative des Bundesrats zum Einkommensteuergesetz) zu einem Abschluß gekommen ist.

Literatur:

Dieter Herter, Denkmalpflege und Steuerrecht. Beilage zu „Denkmalpflege in Baden-Württemberg“ 1. Jahrgang, Heft 2/1972. – Für den Geltungsbereich des Grundgesetzes erweitert und auf den seinerzeit neuen Stand gebracht in: Praxis des Umgangs mit erhaltenswerter Bausubstanz. Schriftenreihe des Bundesministers für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau Nr. 02.003/1975 S. 34.

*Dr. Dieter Herter
Ministerialrat
Kultusministerium Baden-Württemberg*

Kulturdenkmal zu verkaufen

Die Bundesbahndirektion Karlsruhe sucht einen geeigneten Käufer für das Empfangsgebäude des Bahnhofs Eggenstein. Der Ort liegt etwa 6 km nördlich von Karlsruhe. Infolge der Stilllegung der Strecke für den Personenverkehr wird das Gebäude nicht mehr genutzt. Es handelt sich um einen 1870 in Anlehnung an toskanische Palast- und Villenarchitektur errichteten zweigeschossigen Massivbau. Das Volumen umfaßt 2528 cbm umbauten Raum. Die Gesamtnutzfläche beträgt ca. 380 qm, auf zwei gleich großen Geschossen. Veränderungen der Grundrißaufteilung des Inneren sind vom Gesichtspunkt der Denkmalpflege her möglich.

Interessenten mögen sich an das Hochbaudezernat der Bundesbahndirektion Karlsruhe wenden.



Zur Schriftenreihe

„Kulturdenkmale in Baden-Württemberg“

Wie im Nachrichtenblatt 2/1976 bereits bekanntgemacht, bringt das Landesdenkmalamt Baden-Württemberg seit 1972 vierseitige Führungsblätter zu Kulturdenkmälern der verschiedensten Art heraus. Da die sehr informativen, gut bebilderten Blätter auf reges Interesse stoßen, die Reihe außerdem seit dem zweiten Quartal 1976 stark angewachsen ist, möchten wir an dieser Stelle alle bisher erschienenen Blätter nennen. Bestellungen sind zu richten an das:

Landesdenkmalamt Baden-Württemberg
Abt. Bodendenkmalpflege
Schloß · Fünfeckturm
7400 Tübingen

Die Blätter werden kostenlos, gegen Portiersatz in Briefmarken, abgegeben.

1. A. Beck, Ein Grabhügel der älteren Eisenzeit von Tübingen-Kilchberg
2. D. Planck, Das spätrömische Kastell VEMANIA bei Burkwang, Gemeinde Großholzleute, Lkr. Wangen
3. S. Schiek, Die Turmburg zu Ofllings, Gemeinde Wangen i. A., Lkr. Ravensburg
4. G. Wein, Die Burgruine Alt-Sumnerau bei Rattenweiler, Gemeinde Tettngang, Lkr. Bodenseekreis
5. P. Anstett und H. Jantzen, Die Stiftskirche in Tübingen
6. G. Wein, Die Lenensburg bei Betznau, Gemeinde Kreßbronn, Bodenseekreis
7. J. Biel, Der römische Gutshof „Waldhauser Schloß“ bei Wolfschlügen, Kreis Esslingen
8. J. Biel, Die Viereckschanze bei Nürtingen, Kreis Esslingen
9. G. Wamser, Der römische Gutshof bei Bad Rappenau-Zimmerhof, Lkr. Heilbronn
10. E. Wagner, Die Heidenschmiede in Heidenheim, ein Rastplatz der mittleren Altsteinzeit
11. E. Hannmann, Die Friedhofkirche in Balingen
12. J. Biel, Der Lochenstein bei Hausen am Tann, Zollernalbkreis
13. J. Biel, Der Gräbesberg bei Laufen an der Eyach (Zollernalbkreis)
14. D. Lutz und S. Schiek, Die Urnburg bei Weitingen, Gemeinde Eutingen, Landkreis Freudenstadt
15. J. Hahn, Der Vogelherd, eine Wohnhöhle der Altsteinzeit im Lonetal bei Stetten (Gmde. Niederstotzingen, Lkr. Heidenheim)
16. W. Setzler, Die ehemalige Propstei Mochental bei Kirchen, Gemeinde Ehingen (Alb-Donau-Kreis)
17. E. Wagner, Der Pf bei Bopfinger (Ostalbkreis) und seine vorgeschichtlichen Befestigungen
18. E. Schmidt, Der „Tannenbuck“, ein hochmittelalterlicher Turmhügel bei Rust im Ortenaukreis
19. G. Fingerlin, Das keltische Oppidum von Altenburg, Gem. Jestetten, Landkreis Waldshut
20. H.-W. Heine, Der Schloßbühl bei Reute, Gemeinde Sauldorf, Landkreis Sigmaringen
21. G. Fingerlin, Der römische Gutshof Laufenburg, Landkreis Waldshut
22. D. Baatz, Das Römerbad am Limeskastell Walldüren (Odenwaldkreis)
23. H. Reim, Die späteltische Viereckschanze von Mössingen-Belsen, Kreis Tübingen
24. J. Hahn, Der Sirgenstein, eine urgeschichtliche Höhlenstation im Achtal (Gmde. Blaubeuren-Weiler, Alb-Donau-Kreis)
25. W.-G. Fleck, Der Landturm bei Lichtel (Tauberkreis)
26. D. Lutz, Die Ruine Mandelberg bei Böisingen, Gemeinde Pfalzgrafenweiler, Landkreis Freudenstadt
27. D. Lutz, Die Ruine Steinsberg bei Weiler, Stadt Sinsheim, Rhein-Neckarkreis
28. S. Schiek, Der römische Gutshof bei Rosenfeld (Zollernalbkreis)
29. R.-H. Behrends, Das Römerbad von Neckarburken, Gemeinde Elztal (Neckar-Odenwald-Kreis)
30. S. Schiek, Eine vorgeschichtliche Grabhügelgruppe bei Immenstaad, Bodenseekreis
31. D. Planck, Das „Römische Haus“ im Rotwildpark bei Stuttgart
32. S. Schiek, Der Kraut- oder Heidenbühl, ein frühkeltischer Fürstengrabhügel bei Nagold, Lkr. Freudenstadt
33. J. Biel, Der Buigen bei Herbrechtingen (Lkr. Heidenheim) und seine vorgeschichtlichen Befestigungen
34. W. Walz, Kloster Herbrechtingen (Lkr. Heidenheim) und die Befestigung auf dem Linsenfels
35. M. Akermann, Die Galluskirche in Brenz, Gemeinde Sontheim/Brenz, Lkr. Heidenheim
36. W. Setzler, Der alte Karzer der Universität Tübingen
37. S. Schiek, Grenzsteine des Stifts St. Peter zum Einsiedel im Schönbuch

Quellennachweis für die Abbildungen

(Die Zahlenangaben verweisen auf die Seiten)

Fotoaufnahmen
stellten zur Verfügung:

Foto Grill, Donaueschingen 152;

Stadtarchiv Rottweil (Fotos Vesper und Trost, Rottweil) 172–174; (Fotos Dr. H. Hell, Reutlingen) 176–179;

LDA-Karlsruhe 144, 145 (145 Abb. 3 Foto Gebr. Mezger, Überlingen), 187;

LDA-Stuttgart 166, 185 Abb. 4; (Fotos R. Hussendörfer) 138, 140, 143; (Fotos E. Pilmayer) Titelbild, 139, 141, 142, 167; (Foto I. Evang. Pfarramt der Markuskirche Stuttgart) 185 Abb. 3; (Foto Staatsgalerie Stuttgart) 184 Abb. 2; (Foto Stadt Stuttgart, Stadtplanungsamt, Gudrun Bublitz)

180; (Foto Württ. Landesbildstelle Stuttgart) 184 Abb. 1;

LDA-Tübingen 149–151, 169, 171; (Fotos Gudula Bock, Oberropfingen) 154 Abb. 2, 155 Abb. 4, 160 Abb. 12; (Fotos Lucinde Weiss, Ravensburg) 153, 154 Abb. 3, 155 Abb. 5 und 6, 156–159, 160 Abb. 13, 161–165

Die gezeichneten Vorlagen lieferten:

J. Wetzel, Stuttgart 167;

LDA-Stuttgart (Referat Photogrammetrie) 168, 183; (Dinkelacker Wulle AG, Stuttgart) 181, 182;

LDA-Tübingen (Zeichnung K.-H. Ponradl, Tübingen) 148; (Zeichnung Th. Schwarz, Stuttgart) 170

Beilagenhinweis:

Diesem Heft liegt das Inhaltsverzeichnis des 6. Jahrganges 1977 bei.

DENKMALPFLEGE
IN BADEN-WÜRTTEMBERG

NACHRICHTENBLATT
DES LANDESDENKMALAMTES

6. JAHRGANG 1977

Inhaltsverzeichnis

Peter Anstett	Denkmalpflege im Schulbuch (Ein beachtenswerter Versuch zur pädagogischen Verdeutlichung der Grundlagen einer Kulturpflege)	32– 33
Peter Anstett	Problembereich Historismus	50
Karl Becker	Die Restaurierung der Evangelischen Stadtkirche in Tuttlingen	1– 5
Rolf-Heiner Behrends	Eine vorgeschichtliche Befestigungsanlage auf dem Eichelberg (Gemarkung Sinsheim-Hilsbach, Rhein-Neckar-Kreis)	117–119
Jörg Biel	Ein hallstattzeitliches Gräberfeld bei Heidenheim-Schnaitheim	39– 42
Norbert Bongartz	Wiederaufbau des Alten Rathauses in Plochingen	166–168
Norbert Bongartz	Restaurierungen in Stuttgart (Die Schloßkapelle im Alten Schloß · Die evangelische Markuskirche)	184–185
Wolf Deiseroth	Die ehemalige Villa Julius in Heidelberg – ein Baudenkmal vom Abbruch bedroht	106–110
Rudolf Fesseler	Die Südoberschwäbische Hofanlage (Neue Erkenntnisse über die Urformen oberschwäbischer Bauernhöfe)	124–130
Konrad Freyer	Leerstehende Kulturdenkmale suchen neue Nutzung	6– 8
Wilhelm Hahn	Dr. August Gebeßler neuer Präsident des Landesdenkmalamtes	49
Eckart Hannmann	Das alte Postamt in Balingen jetzt „unten ohne“	120–123
Winfried Hecht	Die Lorenzkapelle in Rottweil ist erneuert	172–179
Rainer Hussendörfer	Die wiederhergestellte Farbfassung an der ehemaligen Klosterkirche Denkendorf (Mit einem Untersuchungsbericht von Horst Wengerter)	137–143
Georg Friedrich Kempfer	Das Stuttgarter Bohnenviertel	86– 92
Robert Koch	Zwei Fragmente eines Hedwigsbechers von der Burg Weibertreue bei Weinsberg	111–116
Gerhard Krämer	Das Brunnenhaus in Rastatt (Vom Kulturbewußtsein öffentlicher Institutionen – ein baden-württembergisches Trauerspiel)	43– 45
Gerhard Krämer	Zum Thema Kunstdiebstahl (Einbruch in die Margarethenkapelle bei Muggensturm, Kreis Rastatt)	144–146
Karl Krauß	Konstruktionsprinzipien gotischer Gewölbe	60– 62
Hubert Krins	Die Marienkirche in Baienfurt, Kreis Ravensburg – ein Bauwerk des Expressionismus	97–102

Hubert Krins		
	Festsaal und Abtei des Klosters Weißenau	153–165
Dietrich Lutz		
	Inschriften, eine besonders gefährdete Denkmälergruppe	28– 31
Dietrich Lutz		
	Die Michaelsbasilika auf dem Heiligenberg bei Heidelberg, ein bedrohtes Denkmal	34
Franz J. Much		
	Zum Thema Bauaufnahme (Aller guten Dinge sind drei)	180–183
Hartmann Reim		
	Ausgrabungen im römischen Gutshof „Altstadt“ bei Meßkirch, Kreis Sigmaringen (Archäologische Denkmalpflege und Straßenbau)	147–152
Hartmut Schäfer		
	Eine Schutzhütte auf dem Hohenstaufen – Auftakt zum Stauferjahr?	22– 24
Hartmut Schäfer		
	Die Wiederherstellung der romanischen Krypta unter dem Pfarrhaus in Langenburg-Unterregenbach, Kreis Schwäbisch Hall	35– 38
Hartmut Schäfer		
	Die abgegangene Siedlung Dunkenrod, Gemeinde Niederstetten-Adolzhausen, Main-Tauber-Kreis	70– 75
Siegwart Schiek		
	Zum frühmittelalterlichen Gräberfeld von Oberndorf-Beffendorf, Kreis Rottweil	25– 27
Erhard Schmidt		
	Die Kirche Peter und Paul in Starzach-Wachendorf, Kreis Tübingen (Ergebnisse der ersten archäologischen Untersuchung)	169–171
Peter Schmidt-Thomé		
	Die Burg Zindelstein im Bregtal (Sicherungsarbeiten anlässlich des Stauferjahres)	131
Peter Schubart		
	Ein altes Bauernhaus wird Treffpunkt der Oftersheimer Einwohner	103–105
Hans-Jürgen Schulz		
	Tourismus und Denkmalpflege	66– 69
Anneliese Seeliger-Zeiss		
	Heidelberg, Stadt der Romantik und Stadt Denkmal des Historismus	51– 59
Wolfgang Stopfel		
	Ein frühes Lackkabinett im Schloß Rastatt wiedergewonnen	93
Konjunkturförderungsprogramm hilft der Denkmalpflege (3)		
	(Regierungsbezirk Freiburg)	9– 21
Konjunkturförderungsprogramm hilft der Denkmalpflege (4)		
	(Regierungsbezirk Stuttgart)	76– 85
Landesjubiläum und stauferzeitliche Baudenkmale		
	(Überblick über das Stauferprogramm des Landesdenkmalamtes)	63– 65
Verwaltung und Denkmalpflege		
	(Andere über uns oder Denkmalpflege im Spiegel der Presse)	46
Mitteilungen		48, 94–96, 134–136, 187–188
Personalia		47, 132–133, 186

Die Dienststellen des Landesdenkmalamtes

Als einer der im Denkmalschutzgesetz § 3 Abs. 1 benannten Denkmalschutzbehörden fällt dem Landesdenkmalamt BW die vom Gesetz in § 1 definierte Aufgabe zu, Kulturdenkmale zu schützen und zu pflegen, insbesondere den Zustand der Kulturdenkmale zu überwachen sowie auf die Abwendung von Gefährdungen und die Bergung von Kulturdenkmalen hinzuwirken. Im Rahmen dieser Verpflichtung steht im Vordergrund die Pflege der Kulturdenkmale, die von den fachlich geschulten Konservatoren des Landesdenkmalamtes besorgt wird. Im Zusammenhang damit hat das Denkmalamt im wesentlichen auch die in § 6 DSchG festgestellte Pflicht des Landes zu erfüllen, Maßnahmen zur Erhaltung und Pflege von Kulturdenkmalen nach Maßgabe der zur Verfügung stehenden Haushaltsmittel durch die Hergabe von Zuschüssen zu fördern und zu unterstützen.

Beides, pflegerische Tätigkeit und Zuschußwesen, bedingt einen engen, meist persönlichen Kontakt zwischen dem Landesdenkmalamt und den Eigentümern der betroffenen Denkmale. Diese unerläßliche Verbindung zu intensivieren, wurde das Denkmalamt zwar zentral organisiert, nicht aber an einem Ort installiert. Es wurden vier Dienststellen eingerichtet, deren jede einen bestimmten der einstweilen von den Grenzen der Regierungspräsidien umrissenen vier Landesteile verantwortlich zu betreuen hat. Alle Fragen in Sachen der Denkmalpflege und des Zuschußwesens sind entsprechend bei der für den jeweiligen Regierungsbezirk zuständigen Dienststelle des LDA vorzutragen.

Zentralstelle Stuttgart

Amtsleitung und Verwaltung

(zuständig für den
Regierungsbezirk Stuttgart)

Abt. I (Bau- u. Kunstdenkmalpflege)

Eugenstraße 3
7000 Stuttgart 1
Telefon (07 11) 2 12/52 73

Archäologie des Mittelalters

Teckstraße 56
7000 Stuttgart 1
Telefon (07 11) 28 01 01/ App. 64

Abt. II (Bodendenkmalpflege)

Schillerplatz 1
7000 Stuttgart 1
Telefon (07 11) 21 93/29 80

Volkskunde (Württ. Landesstelle)

Alexanderstraße 9A
7000 Stuttgart 1
Telefon (07 11) 2 12/52 90

Außenstelle Freiburg

(zuständig für den
Regierungsbezirk Freiburg)

Dienststellenleitung und
Abt. I (Bau- u. Kunstdenkmalpflege)

Colombistraße 4
7800 Freiburg i. Br.
Telefon (07 61) 2 04 20 25

Abt. II (Bodendenkmalpflege)

Adelhauserstraße 33
7800 Freiburg i. Br.
Telefon (07 61) 3 27 19

Volkskunde (Badische Landesstelle)

Schwaighofstraße 13
7800 Freiburg i. Br.
Telefon (07 61) 7 40 11

Außenstelle Karlsruhe

(zuständig für den
Regierungsbezirk Karlsruhe)

Dienststellenleitung
und sämtliche Abteilungen

Karlstraße 47
7500 Karlsruhe
Telefon (07 21) 2 62 79 und 2 98 66

Außenstelle Tübingen

(zuständig für den
Regierungsbezirk Tübingen)

Dienststellenleitung und
Abt. I (Bau- u. Kunstdenkmalpflege)

Schönbuchstraße 50
7400 Tübingen 1-Bebenhausen
Telefon (07 071) 6 20 11 und 6 20 12

Abt. II (Bodendenkmalpflege)

Schloß/Fünfeckturm
7400 Tübingen
Telefon (07 071) 2 29 90

E 6594 FX

DENKMALPFLEGE
IN BADEN-WÜRTTEMBERG

Nachrichtenblatt des Landesdenkmalamtes
Baden-Württemberg
Eugenstraße 3, 7000 Stuttgart 1
ISSN 0342-0027

4/1977 6. Jahrgang Oktober-Dezember 1977

Veröffentlichungen des Landesdenkmalamtes

Die Denkmalpflege hat seit jeher auch einen wissenschaftlichen Auftrag zu erfüllen, nicht nur, indem sie wissenschaftliche Erkenntnisse vielfältigster Art bei der praktischen Betreuung der Kulturdenkmale anwendet, sondern vor allem dort, wo sie selbst Grundlagenforschung treibt. Das ist in erster Linie bei der Herausgabe wissenschaftlicher Inventare der Kulturdenkmale der Fall, aber auch in zahlreichen Einzeluntersuchungen, die vornehmlich bestimmten Themen, einzelnen Monumenten und deren Restaurierung oder den archäologischen Ergebnissen der vom Landesdenkmalamt durchgeführten Ausgrabungen gewidmet sind. Die verschiedenen Sparten der Denkmalpflege geben diese Publikationen in eigenen fachbezogenen Reihen heraus. Sämtliche Veröffentlichungen können durch den Buchhandel bezogen werden.

- | | | | |
|--|--|--|---|
| Forschungen und Berichte der Bau- und Kunstdenkmalpflege in Baden-Württemberg
Deutscher Kunstverlag | Forschungen und Berichte zur Volkskunde in Baden-Württemberg
Verlag Müller & Gräff | Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg
Verlag Müller & Gräff | Band 5
Hans Klumbach
<i>Der römische Skulpturenfund von Hausen an der Zaber (Kreis Heilbronn)</i>
Stuttgart 1973 |
| Band 1
Peter Breitling · Hans Detlev Kammeier · Gerhard Loch
<i>Tübingen
Erhaltende Erneuerung eines Stadtkerns</i>
München/Berlin 1971 | Band 1
1971-1973 (Sammelband)
Stuttgart 1973 | Band 1
Rolf Dehn
<i>Die Urnenfelderkultur in Nordwürttemberg</i>
Stuttgart 1972 | Band 6
Dieter Planck
<i>Arae Flaviae I
Neue Untersuchungen zur Geschichte des römischen Rottweil</i>
Stuttgart 1975 |
| Band 2
Reinhard Lieske
<i>Protestantische Frömmigkeit im Spiegel der kirchlichen Kunst des Herzogtums Württemberg</i>
München/Berlin 1973 | Band 2
Herbert und Elke Schwedt
<i>Malerei auf Narrenkleidern
Die Häs- und Hanselmaler in Südwestdeutschland</i>
Stuttgart 1975 | Band 2
Eduard M. Neuffer
<i>Der Reihengräberfriedhof von Donzdorf (Kreis Göppingen)</i>
Stuttgart 1972 | Band 7
Hermann Friedrich Müller
<i>Das alamannische Gräberfeld von Hemmingen (Kreis Ludwigsburg)</i>
Stuttgart 1976 |
| Band 3
<i>Stadtkern Rottweil
Bewahrende Erneuerung von Struktur, Funktion und Gestalt</i>
München/Berlin 1973 | Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg
Verlag Müller & Gräff | Band 3
Robert Koch
<i>Das Erdwerk der Michelsberger Kultur auf dem Hetzenberg bei Heilbronn-Neckargartach</i>
Teil 2: Alix Irene Beyer
<i>Die Tierknochenfunde</i>
Stuttgart 1972 | Band 8
Jens Lüning · Hartwig Zürn
<i>Die Schussenrieder Siedlung im „Schlößlesfeld“
Markung Ludwigsburg</i>
Stuttgart 1977 |
| Band 4
Heinz Althöfer · Rolf E. Straub
Ernst Willemsen
<i>Beiträge zur Untersuchung und Konservierung mittelalterlicher Kunstwerke</i>
München/Berlin 1974 | Band 1
Günter P. Fehring
<i>Unterregenbach
Kirchen, Herrensitz, Siedlungsbereiche</i>
Stuttgart 1972 | Band 4
Teil 1: Gustav Riek
<i>Das Paläolithikum der Brillenhöhle bei Blaubeuren (Schwäbische Alb)</i>
Stuttgart 1973 | Fundberichte aus Baden-Württemberg
Schweizerbart'sche Verlagsbuchhandlung
Band 1 Stuttgart 1974
Band 2 Stuttgart 1975
Band 3 Stuttgart 1977 |
| | Band 2
Antonin Hejna
<i>Das „Schlößle“ zu Hummertsried
Ein Burgstall des 13. bis 17. Jahrhunderts</i>
Stuttgart 1974 | Teil 2: Joachim Boessneck
Angela von den Driesch
<i>Die jungpleistozänen Tierknochenfunde aus der Brillenhöhle</i>
Stuttgart 1973 | |